

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 114.

Sonnabend, den 18. Mai 1907.

14. Jahrg.

Hierzu 2 Beilagen u. „Die Neue Welt“.

Neue Freude.

Sieh, nun kommen laue Nächte
Und nun kommen helle Tage;
Schwächer sind die dunklen Nächte,
Leichter trägt sich Last und Plage;
Froher blickst du in die Welt,
Wenn sie dir auch nicht gefällt.

Pfeift ein Liedlein wohl beim Schaffen.
Flotter geht's dir von den Händen,
Wollte einst dein Mut erschaffen,
Will er nun sich wieder wenden.
Hörst Gesang und hörst Gesumm',
Bist so froh, weißt nicht warum.

Siegest Sonntags du zu Hause,
Um zu ruhen dich, zu pflegen,
Wird zu eng dir bald die Klausen
Und du strebst auf schnellen Wegen
In die Freiheit, auf das Feld:
Ach, da wecket sich die Welt!

Hinten bis zum Himmelsbogen,
Wo die grünen Wälder dunkeln,
Siehst du junge Saaten wagen,
Siehst du blaue Wässer funkeln.
Kuckuck ruft dir einen Gruß,
Und durch Blumen geht dein Fuß.

Und nun spürst du froh das Düften,
Das mit frischen Ätherwellen
In den sonnengoldnen Lüften
Weht um dich aus tausend Quellen.
Alles regt sich, was da schlief;
Deine Brust, sie atmet tief.

Deine Sinne, sie erwachen
Wie zu freudig-jungem Leben,
Deine Augen schau'n und lachen,
Deine Pulse glihn und beb'n.
Schönheit siehst du um dich her:
Schönheit, zukunftsjauchendwer.

Fester werden deine Tritte,
Alle Sehnen woll'n sich straffen,
Und du spürst bei jedem Schritte
Deines Lebens stolze Waffen:
Diese Muskeln, die gespannt,
Dieses Hirn und diese Hand.

Ruht in dir nicht Kraft und Stärke,
Dieses Dasein zu bezwingen?
Freude sei mit dir am Werke!
Und dem Heitern wird gelingen
Und dem Frohen wird es leicht,
Was der Trübe nie erreicht.

Wundersame Pracht der Pfingsten!
Welch ein Drängen, Wachsen, Werden!
Auch im ärmsten und geringsten
Acker blüht's, und heimt's auf Erden.
Wo ein Korn sich nur verlor,
Steigt's verheißend nun empor.

Ernst Preczang.

Der Wahlsieg.

Aus Wien wird uns geschrieben:

Das war ein herrlicher Tag. Herrlicher als man in kühnsten Träumen ihn zu hoffen gewagt hatte. Im ersten Ansturm, ganz auf unsere eigene Kraft angewiesen, haben wir die Gegner besiegt, die in wohlverschanzten Stellungen unseren Angriff erwarteten. Nun sind sie erstaut über die Schlagfertigkeit und Kampfgewandtheit der sozialdemokratischen Armee, und sie wissen noch nicht recht, wie sie sich über ihre Niederlagen trösten sollen.

Mit allerlei Ränken und Tücken hatten sie dem Proletariat sein heiligstes Recht ungeben, hatten durch eine raffinierte Wahlkreisgeometrie und die einjährige Gefährlichkeit es um die Früchte seines Kampfes bringen zu können gehofft, und schließlich hatte man in der Wahlpflicht das Hilfsmittel gegen die organisierte Arbeiterschaft gefunden zu haben geglaubt. Aber die Arbeiterschaft hat sich dadurch in ihrem Siegeslauf nicht hemmen lassen. Die Wahlpflicht trieb wohl die indifferenten Massen zur Wahl, aber nicht überall konnten die Gegner mit diesem Erfolge zufrieden sein. Sicher ist, daß auch dort, wo keine Wahlpflicht bestand, eine noch nie dagewesene Wahl-

beteiligung zu verzeichnen war. Weniger als 85 Proz. der Wähler gingen fast nirgends zur Wahl. Und in Innsbruck z. B. kamen auch ohne Wahlpflicht 95 Proz. der Wähler zur Urne.

Und trotzdem hat die organisierte Arbeiterschaft einen so großen Sieg errungen, wie sie ihn selbst nicht erwartet hatte. Überall, im Norden wie im Süden, in der großen Stadt wie im kleinen Dorfe, bei Deutschen wie bei Tschechen oder Italienern zeigte sich dieselbe Geschlossenheit der ganzen Arbeiterschaft, die einstimmig für die Sozialdemokratie ins Feld zog.

Noch läßt sich der ganze Erfolg des Kampfes nicht genau erkennen. Jeder Ort hat seine eigene Wahlzeit und nur langsam laufen die Berichte ein. Aber schon vorgestern waren die Namen von 58 gewählten Sozialdemokraten bekannt und wenn auch manche Siegesnachricht dementiert wurde, so sind wieder andere Stegesmeldungen an ihre Stelle getreten. Und ganz gewiß wird diese Zahl durch die Wahlen in Galizien, die erst im Laufe der nächsten zwei Wochen stattfinden, und ganz besonders durch die Stichwahlen am 23. Mai noch erheblich gesteigert werden.

Niemand hatte ein so starkes Anwachsen der Sozialdemokratie erwartet. Am allerwenigsten wir selbst. Keiner von uns hatte im Ernste gehofft, daß das erste Volkshaus mehr als 45 Sozialdemokraten zählen werde, und manchem von uns hat in schlaflosen Nächten die Sorge gequält, ob wir wirklich stark genug sein werden, den uns umgebenden Feinden auch nur diese Zahl von sozialdemokratischen Mandaten abzurufen. Der Ausgang der deutschen Wahlen hat unseren bürgerlichen Mut gemacht und wenn ihre kleinliche Eifersucht sie auch an der Schaffung eines antisozialdemokratischen Blocks verhinderte, so konnte man doch gleich von allem Anfang an sehen, daß sie alle nur gegen einen Feind kämpften: gegen die Sozialdemokratie. Keine Lüge des Reichslügenverbandes, die nicht in Österreich ihre Aufseherung gefeiert hätte, und die deutschen Flugschriften wurden ins österreichische überetzt — d. h. noch ordinärer und unverschämter — gegen uns losgelassen. Die Christlichsozialen namentlich hatten eine eigene Lügenzeitung, den „Reichsratswähler“, gegründet, die allwöchentlich in 300 000 Exemplaren die unglaublichsten Lügen über die Sozialdemokratie verbreitete. Aber alles das hat nicht vermocht, die Arbeiter in ihrer Überzeugung wankend zu machen und das ganze einige Proletariat, das eben den Kampf um das Wahlrecht siegreich beendet hatte, ging ebenso einig und mutig zur Wahlurne.

Diese Wahlen waren eine Abrechnung mit allen Feinden der Arbeiterschaft. Zunächst wurde die alldeutsche Partei, die sich während des Wahlrechtskampfes am schäbigsten benommen hatte, einfach ausgerottet. Franko Stein, der traurige Held, der sich — ein ehemaliger Arbeiter — mit dem Grafen verbunden hatte, um das allgemeine Wahlrecht zu verhindern, wurde aus seinem Stammsitz Ach einfach ausgeräuchert. Schuhmeier, der in Ottakring in Wien seinen sicheren Wahlbezirk hat, zog nach Ach, um mit Herrn Stein, der sich unbesiegbar dünkte, ein Turnier auszufechten. Und nach hartem Kampfe gelang es, Herrn Stein niederzuringen. Schuhmeier kommt mit einem zweiten bürgerlichen Kandidaten in die Stichwahl und wird, da ihm nur wenige Stimmen zur absoluten Majorität fehlen, gewählt werden. Und noch schlechter erging es Herrn Schönerer, der es nur auf 800 Stimmen brachte, während sein Gegner, der Sozialdemokrat Bötsch 4800 Stimmen erhielt. Kein einziger Alldeutscher ist gewählt und in den Stichwahlen wird ihnen vollends der Garaus gemacht werden. Und nicht besser erging es den Freilandsdeutschen, die durch ihre verlogene Demagogie den Haß der organisierten Arbeiter redlich verdient haben. Auch die deutsche Volkspartei, noch die anständigste bürgerliche Partei, wird nur sehr reduziert in das neue Haus zurückkehren, und zwar mit Hilfe der Sozialdemokraten, die sie gegen die Klerikalen unterstützen werden.

Viele hatten vom allgemeinen Wahlrecht eine Renaissance des Klerikalismus befürchtet und die sich christlichsozial nennenden Jungklerikalen schickten sich an, die ganzen indifferenten Massen in ihr Lager aufzunehmen. Aber ihre Expedition nach Böhmen und Mähren ist schmachlich mißglückt und außer in Tirol, wo sich die alten Konservativen nun in Christlichsoziale umtaufen, haben sie keine Eroberungen gemacht. Sie werden allerdings dank der großartigen Wahlkreisgeometrie, die sie im Wahlreformaussschuß durchgesetzt hatten, eine ganz ansehnliche Vermehrung ihrer Mandate erfahren. Aber auch bei ihnen ist der Anfang vom Ende schon gekommen. In Wien haben sie nicht nur trotz Wahlpflicht und trotz schwindelhafter Wählerlisten 8 Mandate an die Sozialdemokratie gelangen lassen müssen, sie haben auch mehrere ihrer Führer nur mit größter Anstrengung vor einem Durchfalle zu bewahren vermocht. Der „Ritualmord“-Schneider wurde in seinem für unheimlich gehaltenen Bezirk in die Stichwahl gedrängt, und Prinz Plechten-

stein ist nur um wenige Stimmen diesem Schicksal entgangen. Und Herr Prochazka muß auch erst in einer Stichwahl seine Kraft mit den Sozialdemokraten messen. So sind auch einige andere nur mit knapper Not vor einem Durchfalle gerettet worden und in 6 Jahren wird es den Herren schon noch wesentlich schlechter gehen. So wurde nicht nur ihr Beginnen, aus einer Wiener Lokalpartei eine „Reichspartei“ zu werden, zurückgewiesen, sondern sie sind auch in Wien selbst schwer getroffen. Ein unantastbarer Besitzstand sind für sie nur noch die klerikalen niederösterreichischen Bauern.

So zeigen diese Wahlen nicht nur den Verfall des nationalen Radikalismus und eine ernste Erschütterung des Klerikalismus im Volke an, sondern diese beiden Erfolge sind begleitet von einem starken Aufschwung der Sozialdemokratie, die im Parlamente das Werk der Zurückdrängung des Chauvinismus wie des Klerikalismus fortsetzen wird. Die ganze Arbeiterschaft jubelt über den prächtigen Sieg vom 14. Mai. Aber sie rüstet sich auch schon, um dem Siege vom Dienstag den Sieg vom 23. Mai folgen zu lassen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die „Produktivität“ der Marine- und Militärausgaben.

Bei der Eröffnung der „Deutschen Armee-, Marine- und Kolonialausstellung“ in Berlin hielt vor einem „erlauchtem“ Auditorium, dem das Kronprinzenpaar, der Kolonialdirektor Verburg und Oberst Deimling angehörten, der Ehrenvorsitzende des Ausstellungskomitees, Generalmajor z. D. von Poser und Groß-Neuditz, eine Ansprache, die auch folgenden Passus enthielt:

„Darüber hinaus wird die Ausstellung beweisen, wie unrichtig es ist, Armee, Marine und Kolonien als unproduktiv zu bezeichnen — im Gegenteil: viele Millionen Arbeiter werden durch sie ernährt, und die Erwerbsfaktoren werden durch sie in hohem Maße befruchtet.“

Diesem platten Phrasen stellen wir einige Zitate gegenüber: In seiner Broschüre: „Marineforderungen, Kolonialpolitik und Arbeiterinteressen“ schrieb seinerzeit Genosse Parvus:

„Die erste Fürsorge besteht darin, daß man Panzerschiffe baut. Das gibt, erklären diese Arbeiterfreunde, Beschäftigung für viele Arbeiter. Allerdings, jedoch Beschäftigung für Arbeiter geben ja auch die Ausgaben fürs Heer, überhaupt alle Ausgaben, die vom Staat gemacht werden. Denn das Geld selbst vermag doch nichts hervorzubringen. Das Geld ist nur eine Anweisung auf Arbeit. Wenn man dem Staat so und so viel Steuern oder Abgaben bewilligt, so bedeutet das nichts anderes, als daß man ihn in den Stand setzt, für seine Zwecke so und so viele Waren zu kaufen, oder Arbeiter zu beschäftigen. In solchem Sinne dienen auch die Kriegsausgaben dazu, um Arbeiter zu beschäftigen, indem für dieses Geld den Bauern Getreide abgekauft, alle anderen Lebensmittel den resp. Lieferanten, ferner Kleidung, Munition usw. Das Pulver, das man verschleßt, sei es im Kriege, oder bei Paraden, oder in Feuerwerken — es gibt Arbeit, gibt Beschäftigung. So ist es aber nicht nur mit dem Staat, sondern mit jeder Geldausgabe, und wäre es die tollste Verschwendung. Darin liegt ja die Macht und der Fluch des Geldes, daß, wer es hat, damit nach seiner Laune Arbeiter „beschäftigt“, indem er diese oder jene Warenbestellungen macht. Der reiche Prolet vermag nicht nur seine eigene Zeit totzuschlagen, sondern auch die Arbeitszeit vieler rechtlicher Leute zu vergeuden. Der Champagner kauft, bezahlt den Kellner, den Weinbändler, den Weinbauer, den Flaschenfabrikanten usw. Stets behaupten deshalb die Reichen, es sei zum Wohle des Volkes, wenn sie den Staat mit Dekreten vollstopfen — wovon würden sonst die Kuchenbäcker leben? Ähnlich der Staat bei jeder Verschwendung von Geld und Arbeit des Volkes. Was man dabei nicht sehen will, ist, daß das Geld auch in den Händen des armen Mannes, des Steuerzahlers nicht verrotet. Der Arbeiter, der Bauer wüßten schon, was sie mit ihrem Geld anfangen sollten, wenn der Staat es ihnen nicht als Verbrauchsteuern und sonstige Abgaben abgenommen hätte. Den Massen des Volkes fehlt schon mancherlei, es ist mancherlei, was die deutsche Arbeiter-, Handwerker- und Bauernfamilie braucht und nicht hat.“

Hätte man nun diese Millionen nicht an den Staat abzuliefern gehabt, so würde man sich dafür vielleicht ein Kleidungsstück angeschafft haben, für das sich wohl in jeder Familie ein Bedarf herausstellen würde, oder der Arbeiter und Handwerker sähen um ein paar Mal im Monat öfter Fleisch auf dem Tische, und auch der Bauer wäre eher imstande, ein Schwein aufzufüttern und brauchte nicht die Ferkel im Stalle nach dem Markte zu tragen, um ein paar Mark heraus-

zuschlagen, die er zu Steuern oder Zinszahlung braucht. Gehört die Regierung die vielen Millionen für Marinezwecke, so wandern diese Geldsummen in die Krupp'schen Hütten, in die großen Schiffswerften usw., werden für dicke Stahlplatten, Kanonen, Dynamit, Kohle, Marinezwecke, Berg, Talg, Teer, zur Bezahlung der Rechnungen der deutschen Marineoffiziere verwendet — bleiben aber die Millionen in den Händen des deutschen Volkes, so bekommen die Konfektionsarbeiter, die Textilarbeiter was zu tun, der Schneider, der Schuhmacher, der Bäcker, der Krämer, der Metzger! Ist es wichtiger, daß jeder im Volke einen Rock auf dem Leibe hat — oder daß die Schiffe dicke Panzerplatten erhalten?

Genosse Bebel führte in einer Reichstagsrede am 10. Februar 1900 aus:

„Arbeit könnte man auch schaffen, wenn man keine Flottenverlängerung hätte. Beispielsweise brauchte Deutschland innerhalb der nächsten 15 bis 20 Jahre mindestens 15000 bis 20000 Schulhäuser über das hinaus, was die Kommunen zu bauen imstande sind. Das wäre eine Ausgabe von 48 Millionen Mark. Wie viele Hospitäler, entsprechend den neueren Anforderungen, fehlen noch in den mittleren und kleineren Städten und auf dem Lande! Hundert Spitälter würden 80 Millionen Mark Ausgabe verursachen; wir brauchen Erholungsanstalten, Rekonvaleszentenanstalten, Schwindsuchtsheilanstalten für die Hunderttausende von Kranken. Der Bau von 80 solcher Anstalten würde wieder 80 Millionen Mark kosten. Schaffen Sie alljährlich 100 Arbeiter- und Lehrlingsausbildungsinstitute, Bodenmeliorationen, Verkehrsmittel, Unterstützungen für Kunst und Wissenschaft — alles das würde Arbeit in Fülle und Güte zur Förderung der Kulturaufgaben beschaffen.“

Endlich schrieb Herr Eugen Richter 1900 in seinem Schriftchen „Zur Flottenfrage. Ein kritisches ABC-Büchlein:

„Für die Verstärkung der Flotte wird auf den großen Umfang von Bestellungen hingewiesen, welche danach für den Schiffsbau und die an demselben beteiligten Industriezweige zu erfolgen haben. Insbesondere wird auch hervorgehoben die Steigerung der Nachfrage nach Arbeitern, welche auf die Mehrung des Verdienstes derselben hinwirken müsse. Alles aber, was auf diese Weise einzelnen Industriezweigen zugewandt wird, kommt nicht vom Monde oder aus der vierten Dimension, sondern wird aus anderen Produktionszweigen entzogen; alle erforderlichen Mittel müssen aus dem bereits vorhandenen Volkvermögen geschöpft werden. Wenn diese Mittel nicht zum Bau von Kriegsschiffen verwandt werden, so werden sie darum nicht in der Erde vergraben, sondern erhalten anderweitig in der Volkswirtschaft eine zweckmäßige Verwendung. Wenn sie dabei ebenso wie alle anderen Ersparnisse aus der Volkswirtschaft zu neuen Unternehmungen und Kapitalanlagen verwandt werden, so ermöglichen solche Anlagen alsdann dauernd Arbeiter zu beschäftigen und das aufgewandte Kapital selbst zu verzinsen und zu amortisieren. Bei den Bauten für die Kriegsmarine aber handelt es sich nur um einmalige, vorübergehende Verwendungen für Zwecke, welche keinen Zinsertrag gewähren und selbst Kriegswerte nur für die Dauer von durchschnittlich 20 Jahren schaffen.“

Daß unser Freisinn selbst heute diesen Standpunkt Eugen Richters entgegen für die tollsten Flottenrüstungen zu haben ist, beweist nur seine reaktionäre Wandlung, nicht aber die Unrichtigkeit der Richterschen Begründung!

Staatsbürger zweiten Grades. Die Regierungsekretäre und Hauptkassenbuchhalter der Regierung in Danzig haben voriges Jahr in einer Gesamteingabe eine Erhöhung ihrer Gehälter beantragt und ihre Kollegen in den Regierungs-Oberpräsidien der übrigen Provinzen zu dem gleichen Vorgehen bewogen. Aber die Regierung sieht Beamte als Staatsbürger zweiten Rechts an, denn ein Ukas des preussischen Finanzministers v. Rheinbaben untersagt den Beamten das Staatsbürgerrecht der Kollektivengabe:

„Es können derartige Kollektivengaben im Interesse der Aufrechterhaltung der Disziplin und des guten Geistes unter den Beamten unter keinen Umständen geduldet werden, wenn sie, wie im vorliegenden Falle, einer Agitation ganzer Beamtenkategorien dienen, die durch die Gemeinlichkeit des Vorgehens einen Druck auf die vorgesetzte Behörde auszuüben bezweckt. . . . Wir wollen von strengeren Maßnahmen unterseits absehen, ersuchen Sie aber, den sämtlichen beteiligten Beamten in unserm Namen zu Protokoll zu eröffnen, daß wir ihr unzulässiges und unangehöriges Vorgehen auf das ernsteste mißbilligen und sie zur Vermeidung scharfer disziplinarischer Maßregeln vor der Wiederholung eines jeden derartigen Schrittes nachdrücklich warnen.“

Die Regierung scheint bereits zu den nächsten Reichstagswahlen Vorarbeit für uns zu leisten!

Osterreich-Ungarn.

Das Wahlergebnis stellt sich nach den letzten Meldungen derart, daß 58 Sozialdemokraten definitiv gewählt sind. An Stichwahlen sind 113 Genossen beteiligt. Nun auf zum Kampf für die Stichwahlen, ihr österreichischen Genossen!

Das Kräfteverhältnis in Wien. In Wien stehen bei dieser Wahl 124355 Sozialdemokraten gegen 184762 Christlichsozialen, also wie zwei zu drei. Im Jahre 1901 entfielen bei der Hauptwahl gegenüber 106996 Christlichsozialen Stimmen auf die Sozialdemokraten 100223 Stimmen. Dabei ist zu bemerken, daß damals unter den sozialdemokratischen Stimmen viele Tausende bürgerliche Stimmen waren, die diesmal selbständigen Kandidaten wurden.

Die Wirkung der Wahlen auf das Ministerium. Eine der nächsten äußeren Konsequenzen des Wahlausfalls wird die Veränderung in der Zusammensetzung des Kabinetts sein. Bisher hat noch keiner der Minister demissioniert, auch nicht der in Baden durchgefallene fortschrittliche Unterrichtsminister Dr. Marchet. Es ist aber unmöglich, daß die Jungsozialen, die noch nicht über ein Fünftel der höchsten Mandate verfügen, die beiden

höchsten Portefeuilles behalten, und ebenso unmöglich, daß die Deutsche Volkspartei mit ihren geretteten zehn Mandaten zwei Portefeuilles im Kabinett innehat. Wohl gibt die Regierung, insbesondere für Böhmen, die Parole des Zusammengehens der bürgerlichen Parteien aus, um von ihren bisherigen Regierungsparteien noch zu retten, was zu retten ist. Es fragt sich aber, mit welchem Erfolg. Für Wien ist die Parole ganz unbrauchbar, da hier die beiden freiwähligen Mandate nur mit sozialistischer Wahlliste erobert werden können, und wiederum die christlichsozialen Mandate, die in Gefahr sind, von solchen Leuten angestrebt werden, die für die Regierung und für die Partei kein Gewinn wären. Es wird in diesen Tagen viel gerechnet und kombiniert werden, um ein weiteres Anwachsen der Sozialdemokratie in den Stichwahlen zu verhindern. Was gemacht werden kann wird gemacht; es fragt sich aber, ob das Mögliche genügen wird. Auf mindestens zehn Mandate wird in den Stichwahlen noch zu rechnen sein. Und später kommt Gallzien noch angerückt. — Die Sozialdemokraten beschließen, bei den Stichwahlen überall gegen Altklerikale, Christlichsozialen, Agrarier und Alldeutsche zu stimmen.

Rußland.

Die Spitzel-Regierung. Da die Nachforschungen der russischen politischen Agenten, die vom Polizeidepartement zur Beobachtung des Kongresses der russischen Sozialisten nach London entsandt wurden, ergeben haben sollen, daß sich mehrere Kongreßteilnehmer falsche Auslandspässe besorgten oder sich andere Namen, Pseudonyme usw. zugelegt haben, so ist jetzt „ein nach jeder Richtung hin vollständiges Verzeichnis aller Teilnehmer an dem Kongreß der russischen Sozialisten im Ausland“ ausgearbeitet und dem russischen Polizeidepartement zugestellt worden, von wo aus entsprechende Kopien an die Grenzbehörden und Gendarmereiverwaltungen versandt werden! — Psi!

Die Schulfrage in der Reichsduma. Die Duma verhandelte gestern früh über den Antrag von 168 Abgeordneten, eine Kommission zu wählen, die die vom Unterrichtsminister eingebrachten Gesetzentwürfe betreffend den öffentlichen Unterricht prüfen soll. Nach einer kurzen Rede des Berichterstatters Hesse, der die Duma aufforderte, die Entwürfe ohne Hebbe einer Kommission zu überweisen, ergriff der Unterrichtsminister das Wort. Er hat, die Vorlagen einer Kommission zu überweisen und schloß seine Rede damit, daß die Gesellschaft den politischen Untertanen in den Schulen eine Erbe bereiten müsse. Die Regierung allein könne dieses Uebel ohne Hilfe der Eltern und der Allgemeinheit nicht bekämpfen. (Beifall.) 65 Redner hatten sich schon in die Rednerlisten eingetragen lassen. Darauf wurde ein Antrag auf Schluß der Rednerliste angenommen. Abg. R. Hominski (Pole) erwiderte auf die Rede des Unterrichtsministers und schilderte die Zustände in Polen als unerträglich. Die Regierung mische sich in alles. Den Unterricht in der polnischen und litauischen Sprache müsse man bezahlen, aber den Unterricht in der französischen und deutschen Sprache erhalte man unentgeltlich. Abg. Krakowsky (Pole) wies auf die Verbindung zwischen dem Ministerium des Innern und dem des Unterrichts hin. Das letztere handle immer nach den Anweisungen des ersteren. Das Unterrichtsministerium beschäftige sich mit Politik, während es den Schulen ihre Unabhängigkeit sichern solle. Die Polen brachten dann einen Antrag ein, die Vorlage betr. den öffentlichen Unterricht an eine Kommission zu verweisen. Die muslimanischen Redner, die der Polen folgten, berichteten von Bedrückungen, denen die muslimanischen Schulen ausgesetzt seien, und die besonders der Provinzen betrafen, in denen eine Bevölkerung von 21 Millionen Muslimen lebe.

Im Verlaufe der Debatte über den öffentlichen Unterricht sprach der muslimanische Abg. R. Hassanow in seiner Rede über die muslimanischen Schulen die Worte aus: „Als die autokratische Form stark war. . .“ Der Redner vermachte den Satz nicht zu Ende zu führen, denn mehrere Redner der Rechten riefen: „Die Autokratie lebt, sie ist nicht abgeschafft!“ — Es entstand ein unbeschreiblicher Lärm. R. Hassanow rief: „Die Verfassung wurde in Rußland proklamiert!“ Die Mitglieder der Rechten Relepomsky, Sozonowich und Purischkewitsch lärmten andauernd weiter. Der Präsident klingelte, ohne jedoch den im Saal herrschenden Lärm, der etwa 5 Minuten andauerte, unterdrücken zu können. Dann ergriff er das Wort und tadelte in scharfer Weise das Benehmen der drei erwähnten Abgeordneten. Als der Lärm von neuem begann, schlug der Präsident vor, die drei Abgeordneten von der Sitzung auszuschließen.

Die Duma nahm den Antrag unter Beifallskundgebungen an. Die drei Abgeordneten verblieben im Saale und weigerten sich, den Saal zu verlassen. Der Präsident unterbrach die Sitzung auf zehn Minuten und teilte sodann den Abgeordneten mit, daß er Gewalt anwenden werde, um sie zum Verlassen des Saales zu zwingen. Die drei Abgeordneten verlangten das Wort, bedienten sich aber Ausdrücke, die dazu nötigten, den Antrag zur Abstimmung zu stellen, die drei vorerwähnten Abgeordneten auf die Dauer von 15 Sitzungen von den Sitzungen der Duma auszuschließen. Die Duma nahm den Antrag mit Stimmenmehrheit an und unter lebhaftem Beifall verließen Relepomsky und Sozonowich den Sitzungssaal. Purischkewitsch verblieb im Saale, las die Zeitung und weigerte sich, hinauszugehen. Darauf erklärte der Präsident, er wolle an dieser Stelle keine Gewalt anwenden, er hebe die Sitzung um 5 1/2 Uhr auf und werde den aufsichtsführenden Beamten die Anweisung erteilen, dem Abg. Purischkewitsch für 15 Sitzungen den Eintritt zu verweigern. Alle Verantwortung für die Unmöglichkeit, die Sitzung der Duma fortzuführen, falle auf Purischkewitsch. Das Mitglied der äußersten Rechten, Chugin, rief: „Die Verantwortung fällt auf den Präsidenten!“ Purischkewitsch rief: „Auch ich werde an die Reihe kommen, um meine Rede über den öffentlichen Unterricht zu halten!“ Die Abgeordneten trennten sich in großer Erregung. Als der Präsident den Antrag zur Abstimmung stellte, die drei Abgeordneten auf 15 Sitzungen auszuschließen, erklärten die Sozialdemokraten, daß sie sich der Abstimmung ent-

halten wollten.

Ein Blutbad in Lodz. Ein Postwagen, der gestern vormittag nach dem Kaiserhof Bahnhof unterwegs war, wurde in der Konkowasstraße von 30 jungen Leuten überfallen. Ein Mann wurde getötet, zwei verletzt. Die Räuber entkamen. Unverzüglich eilten Infanterie und Kosaken herbei und gaben eine Salve ab, wobei 7 unschuldige Personen erschossen und mehrere verletzt wurden. Die Kosaken drangen darauf in die benachbarte Wollspinnerei von Kutner ein, wo sich dann zwischen Kosaken und Arbeitern eine unbeschreiblich blutige Szene abspielte. Im ganzen wurden 21 Personen getötet und 45 verwundet, darunter 15 schwer. Das ganze Fabrikkontor ist vernichtet, die Kasse geraubt. Sieben gräßlich verstümmelte Leichen des Bureaupersonals liegen auf dem Fußboden. Die Opfer wurden zum Teil in das Rote Kreuz-Krankenhaus gebracht, wo die verzweifelt Angehörigen sie umringen. Abends hat eine Versammlung von Bürgern beschlossen, dröhnlich die Lodzer Abgeordneten zu ersuchen, wegen dieser Vorgänge eine Interpellation in der Duma einzubringen.

Die Juden als Sündenbock. Sie sind im Verlaufe der sogenannten „christlichen“ Zeitrechnung schon sehr oft der Sündenbock gewesen, wenn es sich für die Verbesserung „christlicher“ Staatsordnung und Moral darum handelte, ihre eigenen Sünden und Gebrechen von sich abzuwälzen. Jetzt hat der russische General Martynow, der den mandschurischen Feldzug mitgemacht hat, entdeckt, daß die Juden für die russische Niederlage verantwortlich zu machen sind. Er fällt dieses Urteil in einem Buche über die „Ursachen der russischen Niederlagen“. Da heißt es:

„Die Mannschaften der übrigen Völkerschaften, die in den Reihen der Feldarmee dienten, sind in soldatischer Beziehung im allgemeinen den russischen Stammtropfen nicht ebenbürtig. Nichtsdestoweniger assimilierten sie sich in der Front vollständig den Russen. Eine Ausnahme bildeten allein die Juden. Bei der Mobilisierung suchten sie mit allen Mitteln sich der Aushebung zu entziehen, wanderten massenweise aus und begingen Selbstverwundung usw. Nach dem „Russ. Invaliden“ konnten von 59262 Juden, die im letzten Trimester 1904 einberufen waren, nur 21871 Mann eingestellt werden. Auf dem Kriegsschauplatz suchten sich die Juden nach Möglichkeit zu Kommandos hinter der Front zu drängen, und wenn ihnen das nicht gelang, begingen sie sogar absichtlich Verbrechen, desertierten oder ergaben sich einfach dem Feinde. In einer Division desertierten von 1. April 1904 bis 1. Juli 1905 allein 256 Juden, von Soldaten aller anderen Nationen dagegen nur acht. Die in der Front verbleibenden Juden übten gewöhnlich einen sehr schlechten Einfluß auf ihre Kameraden aus und waren infolge ihrer Nervosität die Hauptverbreiter aller möglichen Paniken. Gewiß gab es auch unter den Juden gute Soldaten, aber das waren vereinzelte Ausnahmen. Im allgemeinen ist die jüdische Nation, deren charakteristische Eigenschaften äußerste Feigheit und körperliche Schwäche sind, zum Heeresdienst ungeeignet. Einen guten Truppenteil mit einem starken Prozentsatz von Juden versehen heißt deshalb so viel, wie denselben auf die sicherste Weise demoralisieren.“

Zusammenfassend urteilt Martynow: „Die Juden sind in ihrer Gesamtheit frontdienstunfähig und müssen daher gänzlich von diesem Dienste befreit werden. Man muß sie in die Kommandos außer der Front stecken, ausgenommen natürlich jene vereinzelten Personen, die sich freiwillig zum Frontdienst melden. Die ausgezeichnete Gerechtigkeit erfordert sodann die Einführung einer besonderen Wehrsteuer für die jüdische Bevölkerung.“

Diese Auslassungen sind offenbar diktiert worden von niedriger, gehässiger, antisemitischer Tendenz in Verbindung mit dem Bemühen, darüber hinwegzutäuschen, daß das erbärmliche völlig korrupte zarische System die Niederlagen verschuldet hat. Sind die vielen entlarvten Schurken, die in maßgebenden Stellungen sich der schlimmsten Förderung der Korruption in der Heeresverwaltung und im Heer selbst schuldig gemacht, Betrug, Raub und Verrat begangen haben, auch Juden? Ist der vom Kriegsgericht kürzlich wegen Verrats im Kriege zum schimpflichen Tode durch den Strang verurteilte General Stössel ein Jude? Das jüdische Proletariat Rußlands und auch sehr viele der bürgerlichen Berufe obliegenden russischen Juden haben in den gewaltigen revolutionären Kämpfen der letzten Jahre doch wohl durch die Tat bewiesen, daß sie nicht feige sind, daß sie heldenmütig zu kämpfen verstehen!

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, den 18. Mai.

Der Pfingstfeiertag wegen erscheint die nächste Nummer des „Lübecker Volksboten“ am Dienstag nachmittag.

Achtung, Metallarbeiter! Auf dem Sande-Berge-dorfer Eisenwerk, in Firma Carl Bergner, haben die Metallarbeiter wegen Akkordpreiszugaben die Arbeit niedergelegt. Da die Differenzen voraussichtlich größeren Umfang annehmen werden, ist der Zutritt nach dort fern zu halten.

Achtung, Holzarbeiter! Zutritt nach Mölln (Lauenburg) ist fernzuhalten.

Travemünde. Gesperst für Bauarbeiter ist das Geschäft von Schrömann.

Schwer von Begriff scheint die Redaktion des Amtsblattes zu sein, trotzdem in derselben ein wirklicher Doktor sitzt. Wir machten bekanntlich gestern darauf aufmerksam, daß das amtliche Organ der Lübecker Behörden eine Verurteilung der Baugewaltigen Berlins bringt, nach welcher jeder Arbeiter, der im Besitz einer Quittungskarte der Versicherungsanstalten Berlin oder Brandenburg ist, geächtet wird. Darauf schreiben die „Lüb. Anz.“:

Die Logik des „Volksboten“. In seiner gestrigen Ausgabe regt sich der „Volksbote“ darüber auf, daß die „Lüb. Anz.“ das Rundschreiben des Vorstandes des Deutschen Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe ihren Lesern zur Kenntnis gebracht haben. Das ist natürlich unerhört, noch dazu, daß die „Lüb. Anz.“ das „amtliche Organ unserer Behörden“ sind, und „da findet sich auch kein Staatsanwalt, der einschreit“

tet". Indessen was tut der „Volksbote“ selbst in der Notiz, die dem Artikel gegen die „Lüb. Anz.“ unmittelbar vorausgeht? Da schreibt er: Achtung, Metallarbeiter! Auf dem Sande-Bergedorfer Eisenwerk, in Firma Karl Bergner, haben die Maschinenformer wegen Akkordpreiszugabe die Arbeit niedergelegt. Da die Differenzen vornehmlich größeren Umfang annehmen werden, ist der Bezug nach dort fernzuhalten.“ Er tut also selbst, was er andern zum Vorwurf macht, und zwar nicht zufällig geftern ungestraft, sondern taetiglich in jeder Nummer.

Für denjenigen, der etwas Unterscheidungsvermögen besitzt, ist ohne weiteres klar, daß es ein ganz gewaltiger Unterschied ist, ob ein Mann, der von seinem Arbeitgeber entlassen wurde, im ganzen Hunger überantworfert wird, oder ob er im Besitz der betr. Duitungskarte ist, oder ob er in den organisierten Arbeitervereinen eine Sperre verhängt wird. Die Arbeiter erinnern sich im Adreßhause noch, daß dem „Volksboten“ auf Grund einer einseitigen Verfügung s. St. verboten wurde, die Namen der Bäckermeister zu veröffentlichen, welche die Forderungen der Besellen nicht bewilligt hatten. Hier tritt der Unterschied so recht deutlich zutage, denn die schwarzen Listen, auf Grund deren die Arbeiter ausgehungert werden, sind stets gerichtlich unbeantwundet geblieben. Dies kommt es natürlich weniger darauf an, daß die Unternehmer und ihre Beweise bestrast werden, sondern wir wollen nur das selbe Recht für die Arbeiter, was die Arbeitgeber für sich beanspruchen. Die Logik des „Volksboten“ ist demnach folgende: „Was den Unternehmern gestattet ist, muß gerechterweise auch den Arbeitern erlaubt sein. In diesem Punkte werden wir uns mit den „Lübeckischen Anzeigen“ wohl niemals einigen.“

Eine Versammlung der Bürgerschaft findet am Montag, den 27. Mai, vormittags 10 Uhr, im Rathaus statt.

Das Seeamt beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung zunächst mit dem Tode des Arbeiters Timmermann. Am 23. Februar hat Timmermann beim Öffnen von Schwellen auf dem Dampfer „Mewa“ von einem durch die Pleve zur Seite geworfenen Boek einen Stoß erhalten, ist mit dem Hinterkopf auf die Kaimauer geschlagen und dann in die Trave gefallen; trotz sofort angelegter Rettungsversuche gelang es nicht, ihn zu retten. Der Spruch des Seeamts lautet: Der Tod des Arbeiters Timmermann ist ohne Verschulden der Schiffsbefugung eingetreten. — Die zweite Sache betraf den Selbstmord des Matrosen Adam von dem Dampfer „Zar“. Adam ist nach vorangegangener erregter Wortwechsel mit dem Bootsmann Hellier und dem Kapitän Ebers am 21. November v. J. in der Nordsee über Bord gesprungen und ertrunken. Die sofort vorgenommenen Rettungsarbeiten blieben erfolglos. Die Entscheidung des Seeamts besagt: Der Tod des Matrosen Adam ist durch Selbstmord verursacht. Ein Verschulden der Schiffsbefugung, insbesondere schlechte Behandlung Adams, hat nicht stattgefunden. — In dritter Sache wurde über den Unfall des Steuermanns Pfannkuche verhandelt. P. ist kurz vor Stavanger über Bord des Dampfers „Lübeck“ gefallen und ertrunken. Der Spruch des Seeamts geht dahin: Der Tod des Steuermanns Pfannkuche ist durch dessen Unvorsichtigkeit verursacht. Die Schiffsbefugung und die Einrichtung des Schiffes trifft kein Vorwurf.

Der Goldregen blüht. Wie alle anderen Biersträucher, so beginnt auch der Goldregen in diesem Frühjahr früher als sonst seine goldschimmernden Blüten zu entfalten. Wie bekannt, enthalten die Blüten und auch die Stengel des Goldregens ein ziemlich stark wirkendes Gift und noch in jedem Jahre sind Vergiftungsfälle durch Goldregen bekannt geworden. Man warne daher die Kinder vor der Berührung der Goldregenblüten und achte besonders darauf, daß die Stengel nicht in den Mund genommen werden.

Telegraphisch vorausbestellte Fahrkarten. In der schlagigen Reisezeit möge man einer praktischen Einrichtung Beachtung schenken, nämlich der telegraphischen Vorausbestellung von Fahrkarten. Häufig kann man es ja beobachten, wie Reisende, deren Karten unterwegs ablaufen, auf einer Zwischen- oder Übergangsstation zum Fahrkartenschalter eilen, um neue Karten zu lösen, trotzdem ihre Aufenthaltzeit sehr gering ist. Sie begehen sich daher in Gefahr, den Zug ganz zu veräumen. Um diesen lästigen Umstände abzuwehren, hat s. Z. die Eisenbahn die telegraphische Vorausbestellung eingerichtet. Man hat nur nötig, auf einer Station, die man früher passiert, beim diensttuenden Stationsbeamten anzugeben, von welcher Station und wohin man eine Karte sowie event. Gepäckchein haben möchte. Usdann erhält man auf der gewünschten Station die erforderlichen Fahrkarten am Zuge beim Portier, der ein auffälliges Schild mit der Aufschrift „Vorausbestellte Fahrkarten“ trägt. Für eine solche telegraphische Vorausbestellung von Fahrkarten sind nur 25 Pfg. zu entrichten.

Eine Liebestragödie. Bürgerliche Blätter melden: Seit etwa acht Tagen wurden die beiden Dienstmädchen Barmeister und Freymart vermißt. In einem von der Barmeister an einen jungen Mann gerichteten Briefe teilte diese mit, daß sie sich mit ihrer Freundin Freymart bei Babelsberge das Leben nehmen wollte. Dienstag morgen wurden die beiden Leichen bei Hansfelde aus der Trave gezogen. Beide wiesen Kratzwunden auf, doch dürfte nach dem Briefe ein Verbrechen ausgeschlossen sein. Vielleicht ist das eine der Mädchen bei Begehung der Tat wankelmütig geworden und beide sind dann in Streit geraten, im Verlaufe dessen sie sich die Wunden beigebracht haben. Der Grund zur Tat ist unbekannt. Die Eltern der beiden Mädchen sind hier anlässlich.

Die Wasserwärme des Krähentichs betrug gestern nachmittags 17 Grad.

Bei einer Wanderung durch das herrliche Gehölz am Pfingstmorgen lohnt es sich, auch den Karlsbader Anlagen des Vereins für Gumbdheitspflege einen Besuch abzustatten; der rührige Wirt hat für Erfrischungen bestens Sorge getragen. Auch der 24 000 Quadratmeter große Spielplatz gibt Familien, Vereinen, Schulen Gelegenheit sich in frischer Luft zu tummeln.

Stadthallen-Theater. Die Vorbereitungen für die Spielzeit, speziell der umfassende Umbau ist nahezu vollendet, so daß diese bestimmt am Sonntag, den 16. Juni eröffnet wird. Das Interesse des Publikums wird sich sicherlich in erhöhtem Maße dem Unternehmen zuwenden, da das Theater allen neuzeitlichen Anforderungen entspricht und die Räume einen intimen gemächlichen Eindruck machen. Die Direktion Fiorowski hat für ein künstlerisch hervorragendes Personal gesorgt und mit besonderer Freude wird die Wiederkehr der Herren Max Schütz, Heydrich, Fanger und des Frl. Lothar begrüßt. Auch bei Zusammenstellung des Spielplans ist jeder Richtung Rechnung getragen. Wertvolle Neuerscheinungen sind erworben und besonders der heiteren Muse ist ein breiter Spielraum gegeben. Alles Nähere ist aus den Plakatzetteln ersichtlich.

Wilhelmtheater. An den beiden Feiertagen gelangt die sensationelle Neuheit: „Der Erbe von Gasterwille“ zur Aufführung. Für Dienstag ist Gustav Radel-

burgs Schwank: „Der Weg zur Hölle“ in Aussicht genommen. Das lustige Stück, das noch kurz vor Schluss der vorigen Spielzeit erschien, hatte einen ungeheuren Heiterkeitserfolg zu verzeichnen, der ihm bei der jetzigen Neuenstudierung sicher treu bleiben wird. Wer einmal recht von Herzen lachen will, der veräume nicht, sich das heitere Werk anzusehen. Der Schwank bietet eine ganze Reihe drastischer Situationen, eine Verlegenheit jagt die andere und die Lösung wirkt jedesmal außerordentlich belustigend, so daß der Besucher aus dem Lachen garnicht mehr herauskommt. Die Spielleitung liegt in den Händen des Herrn Widmann.

Arbeiter, Parteigenossen!

Er erbt

das lübeckische Bürgerrecht!

Hamburg. Lohnbewegung der Küper (Wöttcher) in Hamburg-Altona. Um aus Anlaß der durch die herrschende Teuerung und die hohen Wohnungsmieten außerordentlich gestiegenen Kosten der Lebenshaltung, welche statistisch nachgewiesen, ein Mehr von 20—25 Prozent betragen, einen Ausgleich herbeizuführen, stellten die organisierten Küpergesellen am 23. April durch ein höstliches Begründungsschreiben das Ersuchen an die hiesigen Küpermeister, den nicht mehr zeitgemäßen Lohnstarif von 1910 um 14 Prozent zu erhöhen, neben einer berechtigten Arbeitszeitverkürzung von 10 auf 9 1/2 Stunden pro Tag. Letztere Forderung ist um so mehr geboten, da die physische Ausbeutung der Arbeitskraft des Wöttchers eine außerordentliche ist. Eine Anzahl von Betrieben hat diesem Wunsche auch anstandslos Rechnung getragen. Die Küperinnung glaubte jedoch durch eine 3prozentige Lohnerhöhung, sowie bis 10 Prozent auf Akkordarbeit unter Verbeibehaltung der zehnstündigen Arbeitszeit volkaut genug getan zu haben. Die Rechnung war jedoch ohne die Küpergesellen gemacht, denn es legten auf dieses minimale Angebot hin am Donnerstag, 16. Mai, 27 in Betracht kommende Gesellen die Arbeit nieder. Es wird dringend vor Bezug gewarnt.

Altona. Der Raubmörder Seehausen benahm sich vom Augenblick seiner Verhaftung an bis zu seiner Verurteilung zum Tode so außerordentlich ruhig, daß das Gerichtsgängnis kaum jemals einen Verbrecher von solcher Schwere beherbergt haben dürfte, der sich gleich gestitt benommen hätte wie Seehausen. Seit einigen Tagen hat sich das nach dem „Alt. Laebel.“ geänderte. Seehausen lehnte plötzlich ein freches Benehmen heraus, wurde den Gefangenen Aufsehern gegenüber widerföhlisch, und ging sehr bald dazu über, den wilden Mann zu spielen. Man darf annehmen, daß er die Absicht hegt, durch sein Verhalten den Glauben hervorzurufen, daß er geisteskrank sei.

Schönberg. Der Erbpachtbesitzer Weigel zu Lauen war von der Strafkammer des hiesigen Amtsgerichts wegen Verleumdung, Mötigung und Widerstand zu 3 Monaten Gefängnis und 130 Mk. Geldstrafe verurteilt. Der Angeklagte liegt im Kampfe mit der Regierung wegen der Jagdausübung, die durch Erbpachtbriefe für den Landesherren reserviert ist. Am 11. September v. J. traf W. einen Förster und einen Jäger bei der Ausübung der Föhnerjagd und es entstand ein Wortwechsel, wobei W. die Äußerung tat, er werde ihnen zeigen, wie man mit einem mecklenburgischen Förster umspringe. Er hat noch schwere Verleumdungen gegen die Beamten fallen lassen und einen scharfen Schuß abgegeben. Darauf hat ihn der Förster das Gewehr abgenommen, auf dessen Einzichung auch die Strafkammer bei der Urteilsverkündung erkannt hat. Gegen das Urteil hatte der Angeklagte Revision beim Reichsgericht eingelegt und war auch persönlich zum Termin vor dem III. Strafsenat erschienen, wo er in längeren Ausführungen klarlegen wollte, daß er ggläubt, in Ausübung seines Rechtes gehandelt zu haben. Das Reichsgericht konnte jedoch keinen Rechtsirrtum in dem angefochtenen Urteil erkennen und hat die Revision verworfen.

Friedland. Von Wilderern ermordet. Bürgerliche Blätter melden: Der Förster Reinhold Krüger, seit 2 Jahren im pommerischen Dorfe Eggesin stationiert, ging in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag zu einem Streife in den Wald. Es war ihm nämlich seit einiger Zeit aufgefallen, daß im Revier Wilddiebe ihr Unwesen trieben. Trotz der Witten seiner Frau, seinen Plan zu ändern und später in Revier zu gehen, pilgerte er einsam, die Doppelstinte auf dem Rücken, dem Walde zu. Als er am Vormittage noch nicht zurückgekehrt war, wurde seine Frau unruhig, weil sie meinte, ihrem Manne könnte ein Unglück zugestoßen sein. Sie wandte sich deshalb an mehrere Einwohner mit der Bitte, ihren Mann aufzusuchen. Nach langem vergeblichen Suchen gelang es endlich, den Vermissten aufzufinden. Doch welcher ein schrecklicher Anblick bot sich! Vor ihnen lag die gräßlich verstückelte Leiche des Försters. Sein Hut, Messer etc., alles lag zerstreut umher. Der Boden war aufgewühlt, kleine Bäume und Sträucher geknickt, ein verzweifelter Kampf muß vorausgegangen sein. Die blutige Szene bildete ein erschütterndes Bild. Nachdem die Leiche in die Försterei geschafft war, wurde sofort die Verfolgung der Täter aufgenommen. Noch im Laufe des Sonntags wurden zwei Personen verhaftet und dem Amtsgerichtsgefängnis in Neckermünde zugeführt. Einer von diesen wurde jedoch bald wieder freigelassen, da er sein Alibi nachzuweisen vermochte. Dagegen wurde der zweite, ein in Torgelow beschäftigter Arbeiter, in Haft behalten. Er hat sich nach verschiedenen Seiten hin sehr verdächtig gemacht. Bis jetzt leugnet er hartnäckig die Tat. Es steht jedoch fest, daß er sich am Tage vorher ein Gewehr gekauft hat, außerdem ist er schon einmal wegen Wilddieberei vorbestraft. Das Gewehr ist von ihm versteckt worden, den Ort will er jedoch nicht angeben. Die Obduktion der Leiche ergab folgendes: Nach vorausgegangenem Kampfe wurde der Förster mit einem harten Gegenstand auf den Kopf geschlagen, so daß er betäubt zu Boden sank. Ein Schädelbruch deutet auf die Heftigkeit des Schlags hin. Erst dann hat der Wilderer, der vielleicht glaubte, daß sein Opfer sich wieder erheben und ihn belasteten werde, den Entschluß gefaßt, den Förster zu töten. Der tödliche Schuß wurde aus der eigenen Büchse des Försters abgegeben und drang in die Leber ein, die vollständig zerlegt wurde. Bei der Obduktion war der vermeintliche Mörder zugegen, er heißt Fidabr. Nach Beendigung derselben wurde er wieder ins Amtsgerichtsgefängnis Neckermünde eingeliefert.

Kostock. Wegen Verleumdung durch die Presse hatte sich am 29. November v. J. vor dem Landesgericht Kostock der Redakteur der „Mecklenburgischen Volkszeitung“, Gottlieb Kasparek, zu verantworten. Er soll durch Abdruck eines Artikels aus dem „Westruf“, dem Blatte der organisierten Eisenbahner, einen Stationsvorsteher be-

leidigt haben. Da das Gericht dem Angeklagten glaubte, daß er den Artikel nicht selbst zum Druck gegeben habe, verurteilte es ihn nur wegen Fahrlässigkeit aus § 21 des Pressgesetzes zu einer Geldstrafe von 50 Mk. — Auf die Revision der Staatsanwaltschaft hob das Reichsgericht das Urteil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück. Die Anwendung des § 21, so wurde ausgeführt, sei völlig verfehlt. Es sei zu prüfen, ob nicht die Taterschaft nach § 20 anzunehmen sei, die schon durch die jetzigen Feststellungen erwiesen scheine.

Nienburg a. W. Im dunkeln ist gut munteln. Der „Weser-Ztg.“ schreibt man aus Nienburg a. W.: Einen aufsehenerregenden Beschluß faßten heute (15. Mai) nachmittags die städtischen Kollegien auf Antrag des Bürgervorsteherkollegiums. Es wurde nämlich beschloffen, die Öffentlichkeit in den Kollegienitzungen für das ganze Kalenderjahr auszuschließen. Vor einiger Zeit hatte das Bürgervorsteherkollegium beim Magistrat beantragt, den verantwortlichen Redakteur der „Harte“ von den Sitzungen auszuschließen. Der Magistrat hatte diesen Antrag abgelehnt. Jetzt wird die Öffentlichkeit überhaupt ausgeschlossen. — Wozu werden überhaupt noch Stadtverordnetenitzungen abgehalten! Könnte über das Wohl und Wehe der Steuerzahler nicht ebenso gut am Statistisch entschieden werden?

Letzte Nachrichten.

Breslau. Bei Montagetarbeiten für die neue Kohlenwäsche auf der Emmagrube, die die Königsgrube ausführen läßt, sind sechs Arbeiter verunglückt, zwei davon schwer.

Byt (Ostpreußen). In Romanowen hat der Lehrer Kellch seine Frau und dann sich selbst aus bisher unbekannten Gründen erschossen.

Kirn. Durch herabfallendes Gestein wurden am Hellsberg-Tunnel 3 Arbeiter verschüttet. Einer war sofort tot, die zwei anderen sind schwer verletzt.

Antwerpen. In einem Antwerpener Wechselbureau wurde von Dieben der Geldschrank erbrochen; Werte in Höhe von 100 000 Frs. sind entwendet. Die Polizei hat eine Spur der Verbrecher gefunden.

Wien. Von einem Bären zerfleischt. Die junge Tierbändigerin Cäcile Winkler in Wiener-Neustadt wurde bei der Dressur eines Bären von diesem ins Knie gebissen und erlag bald darauf ihren Verletzungen.

Paris. In Nantes sind die Direktoren einer vor kurzem gegründeten Bank, James, Savary, Vaudouin und Zoubert, wegen Veruntreuung der Einlagen verhaftet worden. Die veruntreute Summe wird auf nahezu eine Million Francs veranschlagt.

Basel. Infolge Explosion einer Spirituslampe, aus der ein brennender Kochapparat nachgefüllt wurde, sind zwei Kinder verbrannt, ein elfjähriges Mädchen und ein vierjähriger Knabe. Das Mädchen sprang, lichterloh brennend, vom ersten Stock in den Hof, wo es als Leiche aufgehoben wurde, der kleine Knabe starb eine Stunde darauf.

London. Aufsehen erregt ein geheimnisvolles Verkommen in der Residenzstadt Windsor. Ein dreijähriges Mädchen fiel vor dem Palast tot nieder. Bei der Untersuchung ergab sich, daß das Gehirn von einer Kugel durchbohrt war. Bisher konnte nicht festgestellt werden, wer den Schuß abgefeuert hat.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Deutscher Monistenbund.

Bezugnehmend auf die im preussischen Herrenhause von Herrn Geheimrat Reinko gegen den Deutschen Monistenbund gerichteten Angriffe teilt uns die Leitung des Monistenbundes mit, daß am 8. und 9. Mai in Jena der Ausschuß des deutschen Monistenbundes tagte, wobei unter anderem festgestellt wurde: Der Bund erstrebt die Ausgestaltung einer einheitlichen Weltanschauung auf wissenschaftlicher Grundlage. Während er in den Prinzipienfragen verschiedene Erklärungen als berechtigt anerkennt, weist er eine Identifizierung von Monismus und Materialismus zurück; ferner wurde in eingehender Vergleichung der christlichen und monistischen Ethik als das durch natur- und kulturgeschichtliche Erfahrung gemommene Ziel monistischer Lebensauffassung die Erhaltung und Veredelung der Menschheit durch größte Tüchtigkeit der Einzelnen und der Völker hingestellt. — Als nächste praktische Ausfassung des Bundes wurde nicht die Bekämpfung Andersdenkender, sondern die Erringung tatsächlicher Gewissensfreiheit ins Auge gefaßt. — Viele vor jener Herrenhausdebatte angegebene Nichtlinien ermöglichten es jedermann, sich ein Urteil über die Berechtigung des in Herrenhaus gegen den Bund erhobenen Vorwurfs zu bilden. Sie dürften jeden objektiven Denker überzeugen, daß die Bestrebungen des Bundes, gleich denen der unabhängigen Wissenschaft überhaupt nicht auf geistigen „Ansturz“ und „Rückfall in Barbarei“ abzielen, sondern vielmehr durch Verbreitung naturwissenschaftlicher Bildung die Hebung des physischen und moralischen Wertes unseres Volkes zu fördern suchen.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Butterpreise.

Hamburg, den 10. Mai.

1. Qualität	110—116 Mk.
2.	100—105 "

Ferner:

Fehlerhafte und ältere	90—95 "
Schleswigsche und holsteinische Bauernbutter	— "
Rußische und ähnliche	100—105 "
Galtische und ähnliche, verzollt	93—98 "
Amerikanische und fremde, verzollt	104—108 "

Sternschanz-Viehmarkt

17. Mai.

Der Schweinehandel verlief lebhaft. Zugeführt wurden 2638 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verlandschweine schwere 47—48 Mk., leichte 48—49 Mk., Sauen 36—41 Mk. und Ferkel 45—48 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellingsma; Verleger: L. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Erlaube mir, dem geehrten Publikum mitteilen, daß ich mit dem heutigen Tage meine neue
Gastwirtschaft
 in **Arenpelsdorf,**
Friedhofs-Allee Nr. 80,
 eröffnet habe. Für aufmerksame Bedienung, gute Speisen und Getränke sorgend, bitte ich um geneigten Zuspruch.
 Achtungsvoll
Fritz Meyer.

Arbeitsschuhe,
 feste Handarbeit in Schmalen, Klappen- und Schürstiefeln von Nr. 3,90 an
38 Marlesgrube 38.

Willy Koch,
 Zahntechniker,
 Lübeck, Holstenstr. 21.

Goldene u. silb. Uhren
 gut und billig.
L. S. Baruch, Pfandleihgeschäft, Zeilbrennstraße 35.

Es ist Tatsache, daß ich die meisten **Verlobungs-Ringe** an meine Arbeiter-Schmiederei verkaufe.
G. Creutzfeldt, Goldschmied, Sandstr. 19.

Adolf Hübner, Uhrmacher u. Goldarbeiter, Büchsenstr. 13

Klein-Mühlen bei **Schwartau.**
Arbeiter-Sänger nach Zeichnung sowie Baupläne.
 Gesunde Lage. — 10 Minuten v. d. Chaussee.
 Will. u. ger. Anz. d. **Heinr. Soroe,** Schwartau

Es lohnt sich einen Versuch zu machen mit
GRANITIN
 einem tadellosen Fußbodenbelag
 Nr. 60 Bg.

W. Deichmann
 Lindenstraße 55.

Buchhandlung Vorwärts
 Berlin SW. 68, Lindenstr. 69.
 Seeben ist in zweiter, neu durchgesehener Auflage erschienen
Geschlechtsverkehr
 und
Geschlechtskrankheiten.
 Von Dr. C. Gebert.
 Preis 20 Pf. Preis 20 Pf.
 Zu beziehen durch die
 Buchhandlung v. **Friedr. Meyer & Co.**

Zum Pfingstfeste
 empfiehlt
Mapfkuchen,
Korinthentorte,
Platenkuchen
 die

Bäckerei und Konditorei
C. Röttger, Lindenstr. 27a.

Für die Festtage empfehlen
H. Lübecker Speißebraten
Gebrüder Luetgens
 Schlachtereier u. Würstfabrik
 Cronsforder Allee 32a. Fernruf Nr. 998.

Lübecker Speißebraten
 empfiehlt
H. Spangenberg
 Schwartauer Allee 59 Ecke Ludwigstraße.

Fahrräder
 vom Guten das Beste liefert zu den niedrigsten Preisen und kulantesten Zahlungsbedingungen
Fahrrad-Zentrale
 Fernsprecher 1278. **O. Störzner,** Süßstraße 54.
 Grösste Reparatur-Werkstatt am Platze.
 NB. Bevor Sie kaufen, tauschen oder von außerhalb beziehen, bitte im eigenen Interesse meinem Geschäft einen Besuch abzustatten. Ca. 200 Fahrräder erster Marken am Lager.



Jeder Musikfreund
 sagt es Ihnen:
Musikhaus Jack
 96 Königstrasse 96
 ist die beliebteste Firma der Musikbranche Lübecks.

Möbel
 kaufen Sie ganz besonders vorteilhaft und sind solche in ganz enormer Auswahl vorrätig in dem Hauptgeschäftshaus für Möbelaufnahme Marlesgrube 45 von **H. E. Koch.**
Komplette Aussteuern von 140 Mark an.
 Maderne englische Schlafzimmer-Einrichtungen 135 Mk.
Stühle! Stühle! Stühle! sind eine große Eisenbahnladung eingetroffen zu billigeren als billigen Preisen. Fordern Sie **Möbel-Katalog** zur Orientierung von **H. E. Kochs Möbelhäuser** Marlesgr. 45, 40 u. 11.

MOHRA
 An den 5 Fingern
 kann es sich jede Hausfrau ausrechnen, dass sie **40% Ersparnis** erzielt, wenn sie **MOHRA-MARGARINE** anstatt Naturbutter verwendet.

Fertige Särge und Leichenwäsche empfiehlt **Carl Weiß**
 Schwartauer Allee 193.

Wegen Abnahme größerer Posten Schweine verkaufe
Schweinefleisch ... Pfund 50 Bfg.
Flohen ... Pfund 60 Bfg.
Karbonade
Gekochte Mettwurst ... Pfund 60 Bfg.
W. Strohsfeldt,
 Markthalle Nr. 12, 13, 14, und 15.

Wer gute und billige **Schuhwaren** kaufen will, gehe zu **Louis Levy, Lübeck** ob Marlesgrube 4 u. 6, Ecke Klingenberg.
Rote Rabattmarken!
 Damen-Spangenschuhe . . . 2.25
 Damen-Schürstiefel . . . 3.75
 Damen-Schürstiefel (sehr eleg.) 7.50
 Herren-Schürstiefel . . . 3.75
 Herren-Regattiefel . . . 4.75
 Herren-Schürstiefel . . . 4.50
 Herren-Schürstiefel (extra stark) 6.75
 Kinder-Regattiefel . . .
 25 26 27 30 31-35
 2.85 3.50 3.85

Carl Folkers
Möbel-Magazin
 25 Marlesgrube 25.
 Vollständige Wohnungseinrichtungen.
 Selbstgefertigte Arbeiten.
 Grösste Auswahl.
 Billigste Preise.
 Weitgehendste Garantie.
 Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.
 Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
 Bei Barzahlung Rabatt.
 Teilzahlung gestattet.
 Gehe rote Lübecka-Marken.

St. Lorenz
 erstes und ältestes **Motor- u. Fahrradhaus**
 Nur noch kurze Zeit dauert mein **Riesen-Ausverkauf** wegen Neubau des Geschäftshauses, daher verkaufen Sie nicht mein großes Lager in **Fahrrädern** und **Gefassteilen** zu bescheiden. Da können Sie sich von den billigen Preisen und guter Qualität überzeugen. — Sie erhalten bis zu **20 Prozent Rabatt.**
H. Benthien
 Fackeburger Allee 53.
 Während des Neubaus: schrägüber.

Johs. Tralow
 11 Wahnstr. 11
 Strohhüte von 30 Bfg. an
 Filzhüte, Mützen, Zylinder
 in großer Auswahl.
 Rote Rabattmarken. Rote Rabattmarken.

Achtung, lesen!
 Ein Posten gebrauchter Fahrräder von 25-50 Mark. Neue Fahrräder, erstklassige Marke „Perfektes“ zu den billigsten Preisen
O. Dortmund
 Schwartauer Allee 35.
 Bezugsquelle nur guter Sorten **Matjes-Sommerfang** und **Flohheringe**, von H. Knobloch bester Qualität, feinste delikate **Matjes- u. Sommerfangheringe**, H. Himbeer- u. **Rieschaff**. Fabrik des überall beliebten nach alter bewährter **Bunge'scher Methode** hergestellten **Essigs** und **Essigsprits**, von **Wein, Himbeer-, Estragon-, Gewürz- und Konservierungs-Souffig-Essig** (anerkannt vorzügl. Einmach-Essig).
H. Käse, bester Qualität in groß. Auswahl Generalvertrieb des besten **Wellenfelsenpulvers** Marke „Kaminfeuer“, welches in jedem Paket ein Geschenk enthält.
H. L. Wiegels vorm. **J. C. Bunge** Essigsabrik gegr. 1825. **Silbergrube 81. Fernruf Nr. 217.**

Täglich frischen Spargel und sämtliche **Grünwaren** zum billigsten Preise
H. Landschinken im Ausschnitt.
W. Deichmann
 Lindenstraße 55.

Pfingsten.

Es war am Pfingsttage. Da traten arme Galiläer auf den Marktplatz unter die Menge, die zusammengeköpft war von Nord und Süd, von Ost und West, aus allen Nationen, und verkündeten in allen Sprachen die frohe Botschaft einer neuen Welt. Und die Zuhörer? „So stammten sie alle und in banger Ungewißheit fragte einer den anderen: Was will das werden?“

Vor fünfzig Jahren. Eine neue Botschaft war ergangen an die Massen aller Zungen, aller Staaten des alten Europa: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ Eine Pfingstbotschaft von einer kleinen Schar von Jüngern, von Flüchtlingen; und die neue Lehre schien den „Klugen“ lächerlich, den Zagen fürchterlich, den Wohlwollenden ein kindlicher Traum, den Ubelwollenden eine ruchlose Verschwörung.

Das „alte“ Europa aber rief: „In den Kerker mit den Thoren! Was will dieses Häuflein von Habenichtsen gegen das tausendjährige Europa?“

Seht unsere Monarchen! Sind ihre Häuser nicht viele hundert Jahre alt? Reichen ihre Wurzeln nicht bis in's ferne Mittelalter? Durch zwanzig Generationen haben sie Macht und Vermögen gehäuft. Was vermag jenes Häuflein gegen sie?

Seht die Kirche, den Klerus, den Papst! Römische Welt Herrscher haben ihnen Länder geschenkt. Karl der Große hat ihre Bischofsitze begründet, sechzig Generationen haben ihnen gespendet, geopfert, vor ihnen das Knie gebeugt — was vermag jenes Häuflein gegen sie?

Seht unsere Herren! Vor Jahrhunderten haben die Feudalherren ihre Schlösser gebaut, ihre Güter eingefriedet, ihre Macht, ihr Glanz, ihr Name hat sich fortgeerbt durch viele Geschlechter — was wollen jene gegen sie?

Seht unsere Heere! Was waren die Truppen eines Craffus, der die Sklavenaufstände niederschlug, die mittelalterlichen Ritterheere, die die Ketzer und Ungläubigen austroteten, was waren die Landsknechtsscharen, welche die Bauernaufstände in Blut erstickten, gegen unsere Heere?

Seht unsere Bürokratie! Unsere Staatsanwälte klagen an jede Tat, ja jeden Versuch der Tat, jedes geschriebene Wort gegen uns; unsere Richter richten, unsere Henker strafen — was will jenes Häuflein gegen sie?

Freilich — das böse Zwischenpiel einer englischen und zweier französischen Revolutionen. Aber haben sie nicht geendet mit dem Königtum, mit dem napoleonischen Kaisertum? Sie haben neben den Aristokraten den Plutokraten, neben die Hierarchie des Klingelbeutels die Hierarchie des Geldsacks, neben die Bürokratie der Ämter die Bürokratie der Anstalten und Unternehmungen gesetzt und neben den plumpen Militarismus des Säbels und der Pike die flinke Miliz der Federhelden, neben den Kanzelprediger den Kathederweisen. Aber sind sie nicht alle eins mit uns, mit dem „alten“ Europa?

Was wollen jene Thoren, jene Habenichtse gegen uns? In die Kerker, ins Bagno mit ihnen!“

Und das alte Europa, das tausendjährige Reich der Ausbeutung und Unterdrückung, ermannte sich: Eins waren Monarchie und Klerus und Feudalismus und Militarismus und Bürokratie und Börse und Presse und Professorentum — hier habt ihr die ganze Garde des alten Europa!

Und Napoleon bestieg über die Leichen unserer Apostel und Blutzengen den Kaiserthron und gebot Frankreich. Und Windischgrätz erstickte die Wiener Revolution in Blut und stellte das absolute Kaisertum wieder her in Österreich. Bismarck führte durch Blut und Eisen einen Hohenzollern auf den Kaiserthron, der herrschte in Deutschland. Die italienische Bourgeoisie richtete eine einheitliche Staatsgewalt auf und ein König herrschte über Italien. Der Zar begrub die Apostel der Freiheit in Sibirien und gebot absoluter denn je über Rußland. Die Kirche gestaltete sich um zur absoluten, unverantwortlichen Monarchie — sie gab ihrem Monarchen das Attribut der Unfehlbarkeit. — Hier habt ihr die Generalparade des alten Europa im 19. Jahrhundert. Es ist eine feste Burg mit tausendjährigen Mauern!

Und heute. Ist jenes Häuflein von Habenichtsen nicht erstickt in den Kerker, verkommen in den Baguos? Ist jene fürchterlich-lächerlich-träumerisch-ruchlose Lehre nicht widerlegt worden von den Professoren? Nicht verlästert worden von der alten Presse? Nicht verdammt worden von der Kanzel? Nicht? Haben nicht Staatsanwälte angeklagt, Richter geurteilt, Henker nachgerichtet?

Ja, und tausendmal ja! Monarchen haben gewettert, Priester geschluchzt, Feudale gedroht, Flinten geschossen, Bürokraten gestraft, Kapitalisten brutalisiert, Blätter „aufgeklärt“ und so weiter!

Und dennoch ist aus dem Häuflein Habenichtse eine Armee von Millionen geworden. Und dennoch hat der französische Galiläerhaufe seine Hand auf die Republik gelegt, dennoch haben drei Millionen Galiläer im Deutschen Reich manchem das Wetter verleiht, dennoch hat das italienische Proletariat alle Stürme der Crispi-Ära überwunden, dennoch zittert der Zar mehr denn je auf seinem Thron. Dennoch steht das neue Europa kraft jener frohen Botschaft bereit, das Alte abzulösen. Millionen dieser Galiläer belagern die tausendjährige Burg und die da drinnen sich geborgen wähnten, beginnen zu staunen, und in banger Ungewißheit fragt einer den anderen: Was will das werden?

Unruhe ergreift alle in der Burg, die treuesten Gefolgskente beginnen zu schwanken!

Die Intellektuellen werden bedenklich: Was ist der Adel der geistigen Arbeit in den Augen des alten Europa? Ein bornierter Junker, ein glücklicher Stiefelwischfabrikant gilt ihm mehr als der ernste Gelehrte. — Draußen aber schreien sie nach Wissen!

Die Bürokraten stutzen. Was ist ein Staatsfunktionär mit lumpigen Tausenden an Gehalt gegen einen Kohlenkönig, gegen einen Baumwollfürsten, den er angeblich zu „regieren“ befugt ist? Der Mann behandelt ihn als eine bessere Art Hungerleider, nennt ihn, weil und wenn er das Gesamtinteresse gegen Privatwillkür wahren will, „sozialistisch verfeucht“ und rechnet ihn selbst zu denen da draußen.

Der niedere Klerus murret gegen den hohen. Der Militarismus rekrutiert seine Scharen immer mehr in den Städten, Marinejoldaten fügen die Internationale, Offiziere lüften den Schleier der Garnison. Der Monarchismus erlebt Belgrader Tage, Dresdener Affären, Brüsseler Prozesse . . .

In guter Lege geben Selbhäute, einen Kopf kleiner als wir, eine Nation von gestern, dem alten Europa in seiner reinsten Form, dem russischen Papstkaiserum, einen derben, entehrenden Stoß . . .

Was will das werden? Was will das werden?

Das neue Europa kündigt sich an, das Europa des Proletariats! Freilich, es sind nur Vorzeichen, daß es werden will! Aber der Zeichen sind viele; es geschehen Wunder der Überraschung. Noch steht die tausendjährige Burg des Alten, himmelan ragen ihre Bastionen, in Felsen eingelassen sind seine Grundmauern. Aber drinnen selbst herrscht bange Ungewißheit.

Es ist wieder ein großes Völkerpfingsten nahe. Heil den Lebenden und Kommenden, die da mittun — in Kampfesnot und Siegesfreude!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein Wotzschrei aus den Reihen des Reichsverbandes. Der jamose „Bürgerausschuß“ in Hannover, zusammengesetzt, um im 8. hannoverschen Wahlkreise dem Reichsligenverband sein schmachliches Handwerk der politischen Brunnvergiftung zu erleichtern und die sozialdemokratische Hochburg zu Falle zu bringen, kann, Bülow sei's geklagt, nicht leben und nicht sterben. Diese Spottgeburt stadthannoverscher Reichsverbändler und Dekadrense der Liebert und Konforten ist, schrecklich aber wahr, zurzeit vollends aktionsunfähig und zwar infolge der vielen Wahllügen — pardon: Wahlschulden. Wie das finanz-ausschüßliche Dreigestirn durch Erlaß kund und zu wissen tut, ist es ihm erst jetzt möglich gewesen, ein klares Bild über die Wahlkosten zu gewinnen. Aus der aufgemachten Rechnung geht — o Jammer über Jammer! — mit erschreckender Deutlichkeit hervor, daß der Bürgerausschuß schrecklich viele Schulden habe. Zur Begleichung dieser sind „noch etwa 4000 Mk. erforderlich.“ Um diesen Betrag war der Wahleifer größer als die vorhandenen Mittel. 4000 Mk. Wahlschulden! Und das „obwohl die Ortsgruppe des Reichsverbandes sowohl, wie die Hauptstelle Berlin bereits den fünffachen Betrag der ursprünglich gezeichneten Summe für die Tätigkeit des Bürgerausschusses zur Verfügung gestellt haben! Um dem Dalles abzuwehren, werden die gütigen Geber vom Januar beschworen, „den im Januar gezeichneten Betrag zur Hälfte noch einmal zu opfern.“ Greift nur hinein in den patriotischen Geldsack und helfst, ihr guten Leute! Kein Geld kann gewinnbringender angelegt werden.

Die Verleihung von Orden ist bekanntlich ein Privilegium des Monarchen, aber sie kostet dem Staate eine hübsche Summe Geldes. Im preussischen Etat für 1905 waren beispielsweise 220.000 Mark zur Anschaffung und Unterhaltung von Ordensinsignien ausgeworfen worden; dieser Etatsaufschlag aber ist um nicht weniger als 98000 Mark überschritten worden. Auf die Anfrage der Rechnungskommission des Abgeordnetenhauses hat die Regierung erwidert, daß im Jahre 1905 eine unerwartet große Zahl von Ordensverleihungen stattgefunden habe. Da auf ein Nachlassen des Ordensregens auch in Zukunft nicht zu rechnen ist, so beabsichtigt die Regierung, den Etatstitel im nächsten Etatsjahre zu erhöhen. Das Volk muß die Orden bezahlen, die der Fürst oft solchen verleiht, die vom Volk selbst ganz etwas anderes erhalten würden.

Die „ollen ehelichen“ Sozialpolitiker! Nach dem Zusammentritt des Reichstages, noch in der ersten Freude über den „nationalen Erfolg“ veranfaleteten die bürgerlichen Parteien einen förmlichen Wettlauf in der Einbringung sozialpolitischer Anträge, wobei sie sich vielfach mit fremden Federn zu schmücken beliebten und „ihre“ sozialpolitischen Gedanken einfach früheren Anträgen der Sozialdemokraten entnahmen, die dabei selbstverständlich durch möglichste Verwässerung „ungefährlich“ gemacht wurden. Nachdem die „Partei der Nichtwähler“, d. h. die Dummen und Faulen, die „nationale Mehrheit“ geschaffen, sollten sie doch sehen, daß die bürgerlichen Parteien auch ein Herz für das arme Volk haben. Der plötzliche sozialpolitische Eifer mußte von Anfang an einigermaßen verdächtig erscheinen. Praktische Früchte hat er bisher ja auch nicht getragen. Aber kaum ist der Reichstag auseinander gegangen, da treten die Warner auf den Plan, und zwar aus den Reihen derselben Parteien, die sich erst im sozialpolitischen Eifer nicht genug tun konnten. Das Signal gibt die nationalliberale „Magdeb. Ztg.“ in einem Artikel „Bedenke das Ende“, worin das Blatt davor warnt, sich mit der Fortführung der Sozialpolitik gar zu viele Mühe zu machen,

denn darüber möge man sich nicht täuschen, daß das denkbar größte und wohlwollendste Entgegenkommen die Sozialdemokratie niemals bestiegen oder entwaffnen werde. Gerade Deutschland mit seiner „mustergültigen Sozialreform“ sei nicht nur mit der zahlreichsten, sondern auch mit der innerlich unverföhlichsten Sozialdemokratie beglückt. Das nationalliberale Blatt verrät damit, daß es noch immer die Sozialpolitik nicht als Selbstzweck, sondern nur als Mittel zum Zweck ansieht zu dem Zweck nämlich, damit der Sozialdemokratie ihren Anhang abspenstig zu machen. Diefem Traume hängen die bürgerlichen Parteien nun seit fünfundsanzig Jahren nach. Er hat sich nicht erfüllt und wird sich nicht erfüllen. Trotzdem ist er noch Leitmotiv für die sozialpolitische Tätigkeit der Bürgerlichen, und je mehr der Traum zerfließt, desto mehr Widerwillen gegen die Sozialpolitik zeigen sie. Das Steigen und Sinken der Hoffnungen auf einen Erfolg gegenüber der Sozialdemokratie spornt heute ihren sozialpolitischen Eifer etwas an, um morgen die Abkühlung eintreten zu lassen. Am wenigsten Illusionen haben sich in dieser Hinsicht wohl die Konservativen gemacht. Deshalb haben sie auch immer nur mit Widerwillen die Sozialpolitik mitgemacht. Das gesteht die „Kreuztg.“ offen zu in einer Polemik gegen die Auslassungen der „Magdeb. Ztg.“, die ihren Vorwurf besonders an die Rechte und das Zentrum wie an die „staatssozialistisch gerichteten Linksliberalen“, gerichtet hatte. Darauf antwortet die „Kreuztg.“:

„Konservativer Grundsat war es stets, lediglich von christlichen, nicht aber von politischen Gesichtspunkten aus Sozialreform zu treiben, und wir haben stets, wie das jetzt in dem genannten nationalliberalen Blatte geschieht, davor gewarnt, durch übertriebene Anträge und Vorkanteln ungereifter Projekte die Erwartungen der Arbeiter immer mehr anzuspinnen, da dadurch nur unersättliche Begehrlichkeit wachgerufen und der sozialdemokratischen Agitation, die ja im Verbrechen immer voraus ist, der Boden bereitet wird. Aber aber hat an sozialpolitischen Massenanstrengungen im neuen Reichstage das meiste geleistet? Die Nationalliberalen.“

Daß nun ein nationalliberales Organ in so unchristlicher Weise auftritt, um vor der Überlastung des Schiffes, das in unbetanete Meere hinausfährt, zu warnen, halten wir für sehr verdienstlich, und daß darin auch auf das Erfordernis großer Mittel zur Durchführung aller dieser sozialpolitischen Aufgaben hingewiesen wird, dünkt uns ebenfalls richtig. Staatsgelder seien, so schreibt das Blatt, überaus beliebt, wenn man sie empfangt, aber sie seien verhaßt, wenn sie bei dem einzelnen Bürger eingetrieben würden. Geben wolle jeder, geben keiner; was man gebe, habe den häßlichen Namen Steuer. Es wäre zu wünschen, daß diese Ausführungen allseitig — besonders auch in der nationalliberalen Partei — beherzigt werden möchten.“

Das Junkerblatt ist also ganz einverstanden, daß auf sozialpolitischem Gebiet kräftig gebremst wird, obwohl das bei dem bisherigen Tempo wirklich nicht nötig ist. Aus den Auseinandersetzungen ergibt sich aber eins mit voller Gewißheit: der sozialpolitische Eifer, den die Herren jüngst im Reichstage in der Stellung von Anträgen entfalteten, ist nichts anderes als Heuchelei. Ernsthaftige Sozialpolitik ist ihnen allen eine bedenkliche Sache. Sie um auf diesem Gebiete nur darin etwas, weil sie noch immer hoffen, damit der Sozialdemokratie Abbruch tun zu können.

Wer vertritt die Arbeiter in den Parlamenten? Daran hat der heftige nationalliberale Landtagsabgeordnete Schönberger geantwortet. Fast lediglich die Sozialdemokratie. Es fand nämlich in Ober-Modaun, in der Nähe von Darmstadt, eine öffentliche Volksversammlung statt, die sich mit einem Bahnprojekt beschäftigte. Genosse Ulrich referierte darüber und betonte, daß die Arbeiter stets den Ausbau der Verkehrswege fördern, während in den bürgerlichen Parteien sich oftmals die größten Widerstände geltend machten. In der Diskussion führte Herr Schönberger unter anderem aus: Er stehe nicht an, zu erklären, daß die Sozialdemokratie eine Existenzberechtigung habe, da fast lediglich sie die Vertreterin der Arbeiter in den Parlamenten sei. Die bürgerlichen Parteien seien nicht in der Lage, die Interessen der Arbeiter so wie notwendig zu vertreten. Man wird sich diesen Ausspruch eines nationalliberalen Abgeordneten merken müssen, um ihn den bürgerlichen Parteien entgegenzuhalten, wenn sie sich als Vertreter der Arbeiter aufspielen.

Soziales und Parteileben.

Zum Streit in der Eisengießerei zu Nicuburg a. d. Saale. Ein in der Nicuburger Eisengießerei, wo seit einiger Zeit die Formere streiken, beschäftigter Streikbrecher hat bekanntlich einen am Streit gänzlich unbeteiligten Arbeiter, namens Höpner, kalten Blutes aus dem Hinterhalt ermordet. Die übrigen Arbeiter der Eisengießerei, die am Formerestreik unbeteiligt sind, haben jetzt mit allen gegen eine Stimme beschlossen, die Arbeit niederzulegen, wenn sich die Direktion nicht entschließt, die Streikbrecher zu entlassen.

Zum Kampf in der Holzindustrie. In Dresden ist noch keine Einigung erzielt. Die Schuld daran liegt an den Unternehmern. Bei den Verhandlungen in Berlin war vereinbart worden, daß die Beratungen über die Akkordtarife in Dresden selbst stattfinden sollen. Es haben auch verschiedene Sitzungen stattgefunden, in denen eine Einigung jedoch nicht erzielt wurde. Jetzt verlangen die Unternehmer, daß die Möbelsticker zu den von den Meistern einseitig aufgestellten Tarifen die Arbeit wieder aufnehmen sollen. Die am Dienstagabend stattgefundenen Verhandlungen der Gehilfen verzögerte deshalb die Beschlußfassung über den neuen

Vertrag zum zweiten Male. Es wurde einstimmig beschlossen, bei den Unternehmern, die sich an der Ausperrung beteiligen, die Arbeit nicht früher aufzunehmen, bis ein neuer Vertrag geschaffen ist, der die Zustimmung auch der Gehilfenchaft gefunden hat. Der Kampf geht also in Dresden vorläufig weiter. — In der Berliner Holzindustrie wurde nach einer Arbeitsruhe von 20 Wochen in vielen Betrieben die Arbeit wieder aufgenommen. In den anderen Betrieben soll die Arbeit nach Pfingsten beginnen.

Der Kampf im Berliner Baugewerbe. Die dem Zentralverbande angehörenden Maurer Berlins hielten Mittwochsabend eine außerordentliche Generalversammlung ab, in der Elberschmidt die gegenwärtige Situation beleuchtete. Der Redner hob scharf hervor, daß es sich für die Bauarbeiter nicht um einen bloßen Kampf handelt, und die Angreifer die Unternehmer sind. Der Redner erklärte, daß der Ausperrung ruhig, einmütig und mit festem Willen entgegengetreten werden soll, und empfahl, was er ausdrücklich betonte, im Namen der Organisationsleitungen und der Vertrauenskörperschaften folgende Vorschläge: Die Kollegen werden die Ausperrung ruhig abwarten. Bei Unternehmern, die auf einer Arbeitsstätte ausgesperrt haben, auf einer anderen jedoch nicht, haben hier die Kollegen die Arbeit einmütig niederzulegen. Die Postensellen, die nach dem Unternehmerbeschlusse nicht ausgesperrt werden sollen, haben die Arbeit ebenfalls niederzulegen. Bei den Unternehmern, die nicht ausperrten, soll bis auf weiteres zu den alten Bedingungen ruhig weiter gearbeitet werden. Darüber, was später geschehen soll, wird in späteren Versammlungen beschlossen werden. Da es sich jetzt nicht um einen Angriffskampf, sondern um Abwehr handelt, liegt kein Grund vor, etwas zu unternehmen gegen die Arbeitgeber, die sich nicht am Angriff beteiligen. Es ist von der Organisationsleitung in Verbindung mit der Vertrauenskörperschaft beschloffen worden, von den arbeitenden Kollegen einen Beitrag von 1 Mk. pro Tag, also 6 Mk. pro Woche, zu erheben. Die Versammlung erklärte sich einstimmig mit diesem Beschlusse sowie mit den übrigen Vorschlägen einverstanden.

Die Papierstoff-Fabrik in Altdamm hat 120—140 Arbeiter ausgesperrt. Die Firma hatte in den letzten Tagen eine Anzahl Arbeiter, die bereits 20—25 Jahre bei ihr tätig sind, entlassen. Die Arbeiterchaft versuchte, die Firma zur Rückgängigmachung der Entlassungen zu bewegen. Als Antwort auf diese Bemühungen erfolgte die Ausperrung. Zugleich nach Altdamm ist ferngehalten.

Verbandsstag der Töpfer. Am Mittwoch hielten zunächst die Berichterstatter zu den Rechenschaftsberichten ihr Schlusswort. Sodann kamen die vorliegenden Anträge zur Abstimmung, soweit sie nicht zu anderen Punkten der Tagesordnung gehörten. Die von der Zentralvorstandskonferenz im Februar 1906 empfohlenen Bestimmungen, den Übertritt von einem Verband in den anderen betreffend, wurden der Statutenberatungskommission überwiesen. Angenommen wurde ein Antrag, wonach jährlich 3 bis 5 Mitglieder an den von der Generalkommission eingeführten Unterrichtskursen teilzunehmen haben, die vom Zentralvorstand zu ernennen sind. Die vom Redakteur Schmitz empfohlene Resolution, Regeln für die Redaktion wie für die Mitarbeit und Berichterstattung enthaltend, wurde ebenfalls angenommen. Ferner wurde der Redakteur verpflichtet, bei Streit und Ausperrungen im Verne das Zentralorgan der Partei über diese Kämpfe durch entsprechende Artikel zu informieren. Dann wurde beschlossen, daß der Töpfer, statt vierwöchentlich in kleinerem Format erscheinen soll. Außerdem wurde beschlossen, daß der Filiale Kiel ihre für die Lohnbewegung in Neumünster ausgegebenen Gelder zurückerstattet werden sollen. Es wurde darauf eine Statutenberatungskommission gewählt, die aus 9 Delegierten besteht und der die zum Statut vorliegenden Anträge überwiesen wurden. — Über die Arbeitslosenunterstützung sprach Drunzel. Er bat, vorläufig auf dieselbe zu verzichten und erst abzuwarten, wie die Verschmelzungsfrage — hier kommen nach seinen Ausführungen nur die Glas-, Porzellanarbeiter und die Töpfer in Betracht — erledigt werde. Nach stundenlangem Debatt wurde die Einführung der Arbeitslosenunterstützung in namentlicher Abstimmung mit 38 gegen 21 Stimmen abgelehnt.

Die Bedeutung der Organisation für die Malerbranche illustriert trefflich die soeben erwähnte statistische Erhebung des Malerverbandes: Der Einfluß unserer Organisation auf die Regelung des Lohn- und Arbeitsverhältnisses durch Tarifverträge. (Hamburg 1907. Gedruckt bei Paul Bendtschneider.) Die Vereinigung der Maler, Lackierer, Tücher, Antreiber wies eine Mitgliederzahl von 36 626 (nach Beiträgen) im Jahre 1906 auf. Nach den Erhebungen der Malervereinigung haben 73,3 Proz. der Beschäftigten eine Verkürzung der Arbeitszeit zu verzeichnen. 90,4 der im Malergewerbe Beschäftigten errangen eine Verkürzung der Arbeitszeit um 1/2 Stunde, 29,73 um 3/4 Stunden, 35 703 um 1 Stunde, 6126 um 1 1/2 Stunden, 4856 um 2 Stunden. Noch günstiger als das Resultat für die Arbeitszeitverkürzung ist das Ergebnis, das die Malervereinigung über die Lohnbeziehungen in der Malerbranche feststellen konnte. 99,5 Proz. der ermittelten Beschäftigten reisten in den Genuss einer Lohnaufbesserung. Es ist erwiesen, daß 15,1 Proz. = 9996 Maler z. ihren Stundenlohn um 10 Pfg., 19,6 Proz. = 12 963 Maler ihren Stundenlohn um 15 Pfg. und 17,9 Proz. = 11 900 Kollegen ihren Stundenlohn um 20 Pfg. erhöhten. Das sind sehr erhebliche, der streitbaren Organisation geschuldete Lohnaufbesserungen! Aus den Erhebungen der Malervereinigung läßt sich glänzend der Nachweis erbringen, daß allein die Organisation eine allgemeine bedeutende Verbesserung des Lohn- und Arbeitsverhältnisses bewirkt hat. Tarife, die Verbesserungen in den Lohn- und Arbeitsverhältnissen der Maler und Berufsangehörige herbeiführten, wurden hauptsächlich in den Orten abgeschlossen, wo die Organisation stark vertreten war. Von den Orten, in denen die Organisation bis 25 Proz. der Beschäftigten umfaßt, haben nur 18,7 Proz. einen Tarif, und dieser stammt aus einer Zeit, in der die Organisation besser gestellt war. Von den Orten mit 25 bis 50 Proz. Organisierten haben 30,7 Proz. einen Tarif, von den Orten mit 50 bis 75 Proz. Organisierten haben 59,7 Proz. einen Tarif, und von den Orten mit mehr als 75 Proz. haben 71 Proz. einen Tarif aufzuweisen. Der Abschnitt der Schrift der Malervereinigung, der den kollektiven Arbeitsvertrag behandelt, hat ein allgemeines sozialpolitisches Interesse. Im Malergewerbe bestanden im Jahre 1906 160 Lohnverträge an 250 Orten mit 12 101 Betrieben und 39 685 Beschäftigten. Nahezu die Hälfte aller Maler, Antreiber zc. ist diesen Tarifen unterstellt. Mit dem rapid wachsenden Zusammenschluß der Arbeiter einerseits und der Unternehmer andererseits zu geschlossenen einheitlichen Kampforganisationen wird die Frage brennend, ob sich nicht ein Malertarif über ganz Deutschland schaffen läßt. Die Arbeitszeit von über 10 Stunden oder 60 Stunden pro Woche ist im Verschwinden begriffen. Nur 6,1 oder 5,9 Proz. der an der Erhebung beteiligten Kollegen sind gezwungen, länger als zehn Stunden täglich dem Unternehmer ihre Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen. Auch den zehnstündigen Arbeitstag hat der größte Teil der Kollegen hinter sich und mercklich sinkt unsere Arbeitszeit dem neunstündigen Arbeitstag entgegen. Diese Erkenntnis erfüllt uns mit der Hoffnung, daß

wir den Neunstundentag nicht nur in absehbarer Zeit erreichen werden, sondern daß wir auch über diese Arbeitszeit hinaus dem Achtstundentag entgegen gehen."

Der Musterstaat der Sozialreform. Wir hören es immer wieder von Bülow und seinen Knappen, daß Deutschland der Musterstaat der Sozialreform ist. In der Welt voran stehen wir — nur die deutsche Arbeiterklasse merkt nichts davon. Anderwärts, wo das eigene Lob nicht so sehr gesungen wird, werden mittlerweile erhebliche sozialpolitische Fortschritte gemacht. Vielleicht vergißt man dort nicht die Notwendigkeit von Reformen aus Befriedigung und Genugsamkeit. Es wird darüber geschrieben: Der Arbeitsminister Viviani hat in der Kammer einen Gesetzentwurf eingebracht, der die Ernennung von Arbeiterdelegierten in der Großindustrie vorstellt. Bisher haben die Industriellen und Unternehmer die sozialen Gesetze und den gesetzlichen Arbeiterschutz in keiner Weise beobachtet, und namentlich die gesundheitslichen Bestimmungen, die vorgeschriebenen Vorsichtsmaßnahmen zur Unfallverhütung, die Beschränkung der Arbeitszeit und das Gesetz über den möglichen Ruhetag fortgesetzt verlegt. Die Arbeitsinspektoren, denen die Überwachung aller Betriebe obliegt, werden von den Unternehmern genaschäftigt und getäuscht, und die Arbeiter wagen es nur selten, ihnen die Gesetzesverletzungen zu melden und das nötige Beweismaterial zu einer Anklage zu liefern. Um diesem Mißstand abzuhelfen und dem gesetzlichen Arbeiterschutz Achtung zu verschaffen, will Viviani Arbeiterdelegierte einsetzen. In jedem Großbetrieb sollen die Arbeiter und Handlungsgehilfen beiderlei Geschlechts Delegierte aus ihrer Mitte wählen, denen dann aus Staatsmitteln eine Entschädigung gezahlt wird. Sie haben auf die Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften und den Arbeiterschutz in ihren Betrieben zu machen und jede Verletzung derselben an die Arbeitsinspektoren sofort zu melden, die die strafrechtliche Verfolgung einleiten können. Das Recht zu Protokollen sollen die Delegierten nicht haben. Den Arbeitgebern ist es strengstens untersagt, einen Delegierten wegen Ausübung seines Mandats zu mahregeln. Verläßt ein Delegierter den Betrieb, so muß er sofort ersetzt werden. Diese Einrichtung ist wohl geeignet, den Arbeiterschutz und den Gesetzen in den Betrieben Geltung zu verschaffen.

Zur Agitation unter den polnischen Arbeitern. In den verschiedensten Teilen des Reiches, wo größere Massen ungelerner Arbeiter zur Verwendung gelangen, ist eine starke Zuwanderung polnischer Arbeiter zu beobachten. Sowohl der Agitation unter den polnischen Arbeitern wie deren Führung in die Organisation, muß seitens der Kreis- und Bezirksleitungen die größte Aufmerksamkeit zugewendet werden. Um die Agitation in Fluß zu bringen, ist die Verbreitung von in polnischer Sprache hergestellten Flugblättern zu empfehlen. Die Flugblätter können von dem Verlag der „Gazeta Robotnicza“ in Kattowitz, Oberschlesien, Rathhausstraße 12, bezogen werden. Gewonnenen polnischen Genossen ist das Abonnement der „Gazeta Robotnicza“, die seit dem 1. April d. J. dreimal wöchentlich erscheint, dringend zu empfehlen.

Wieder eine entlarvte Terroristatügel. Ein schwäbisches Zentrumblatt hatte im April behauptet, zu Stuttgart hätten in einem Geschäft dort angestellte Sozialdemokraten einen ebenfalls dort beschäftigten Zentrumshänger um die Arbeit gebracht, indem sie den Geschäftsführer aufsuchten, den Mann zu entlassen, weil er während der Wahlzeit für eine andere Partei als die Sozialdemokratie gewirkt habe. Der Geschäftsführer habe darauf den Zentrumsmann entlassen. Namen waren in dem Artikel nach alter bewährter Verleumdungsmethode nicht genannt. Erst auf wiederholtes Drängen der „Tagwacht“ und nach einer Annäherung im württembergischen Landtag rückte das Zentrumblatt endlich mit der Angabe heraus, das Opfer des sozialdemokratischen Terrorismus sei der Zuschneider Josef Erzberger, der Bruder des bekannten Zentrumshängers Erzberger. Nun konnte die „Tagwacht“ endlich die Behauptungen des Zentrumblattes nachprüfen. Und da erwies sich, daß Josef Erzberger nicht durch seine sozialdemokratischen Kollegen aus der Arbeit gedrängt worden war, daß er nicht ein Märtyrer seiner Zentrumsgesinnung war, sondern daß er von der Geschäftsführung entlassen wurde, weil er während der Landtags- und Reichstagswahlbewegungen wiederholt und längere Zeit im Geschäft fehlte, angeblich, weil er krank sei, während er tatsächlich Zentrumshängers-Verammlungen abhielt! Herr Erzberger ist ein Opfer seiner Unwahrhaftigkeit, aus der wahrscheinlich auch wohl die ganze Terroristatügelgeschichte entsprungen ist!

Die Politik der Kriegervereine. In Großhrehrenbromm in Mittelfranken erhielt ein Mitglied des Kriegervereins von seiner Vorstandschaft den folgenden ultigen Schreibebrief:

Außerordentliche Sitzung vom 14. April. Betreff: Ausschließung von Kameraden weil sie den Sozialdemokratischen Wahlverein beigetreten sind.

Da schon öfters bei uns in Versammlungen gesprochen wurde, über Kameraden, welche wie bekannt in ihren Bestrebungen und besonders in der letzten Reichstagswahl es beobachtet wurde, über Kamerad Joseph Weisermann, können wir es nicht ohnehin beruht sein lassen und tun uns sehr leid, dich aus den Veteranenverein auszuschließen. Namentlich wir haben bei den hohen Bundespräsidium die Anfrage gestellt, wie wir uns gegenüber solchen Kameraden zu verhalten haben. Und wir haben von dieser Seite durch das Bundespräsidium den Bescheid erhalten, solche Mitglieder, welche in letzterer Zeit sozialpolitischen Wahlvereinen beigetreten sind, sind wir verpflichtet, nach Paragraf 3 der Bundesstatuten auszuschließen, wöwogen wir nach vorheriger Sitzung vom 14. April 1907 obwogen ungern, über dich Joseph Weisermann Mitglied des Vereins bis daher den Ausschluß bis zu deine späteren Einsicht verhängen müssen.

Großhrehrenbromm usw. Die Vorstandsmitglieder dieses Veteranenvereins sind die Führer der christlichen Gewerkschaftsbewegung am Orte. Als wahre Christen wollen sie ihrem rüchtigen „Kameraden“ den Weg zur „späteren Einsicht“ offen lassen. Es wird die höchste Zeit, daß Arbeiter zu der Einsicht kommen, daß sie in solchen Vereinen nichts zu suchen haben.

Nachschlag des österreichischen Sieges auf Ungarn. Aus Budapest, 15. Mai, wird der „Woff. Ztg.“ telegraphiert: Die Sozialdemokraten veranstalteten heute abend vor der Redaktion des hiesigen sozialdemokratischen Blattes aus Anlaß des großen Wahlsieges ihrer österreichischen Genossen eine Straßenkundgebung, bei der Reden gehalten und die Arbeitermassen aufgeführt wurde. Als die Menge so stark anwuchs, daß der Straßenverkehr gestört wurde, schritt die Polizei ein und zerstreute die Demonstranten.

Aus der holländischen Sozialdemokratie. Durch Parteireferendum sind die bisherigen Mitglieder des Parteivorstandes der holländischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei wiedergewählt und zwar in den Ausschluß die Genossen W. G. B. Liegen als Vorsitzender, J. G. van

Runthof als Parteisekretär und J. W. Steef. Ferner als Mitglieder W. B. G. Selsdingen, J. P. Schaper, S. P. Spekman und N. J. Troelstra. Als Abgeordnete zum internationalen Kongresse zu Stuttgart sind durch das Referendum gewählt die Genossen J. van der Goes, J. van Kol und N. J. Troelstra, während noch Stichwahl stattzufinden hat zwischen Frau Henriette Roland-Holst, J. P. Schaper, W. G. B. Liegen und J. M. W. Liegen. Die auf dem Parteitage zu Haarem angenommenen Resolutionen sind alle mit überwiegender Stimmenmehrheit vom Parteireferendum bestätigt worden, jene, die den leitenden Parteiorganen (Parteivorstand, Kammerfraktion und Redaktion von „Het Volk“) das Vertrauen ausspricht, mit 3367 Stimmen gegen 246 bei 381 Enthaltungen; die Resolutionen auf Prüfung des Parteiprogramms mit 3431 Stimmen gegen 311 bei 326 Enthaltungen. In der ersten Sitzung des wiedergewählten Parteivorstandes am Sonnabend bestimmte er zur Erweiterung der seinerzeit bereits von ihm eingesetzten Programmkommission die Genossen W. B. Liegen, van der Goes, Gorter, Frau Henriette Roland-Holst, Mendels und Lat. Der Vorstand gab dabei seinem Vertrauen Ausdruck, daß die Genannten nunmehr ihre Ernennung annehmen, damit es möglich werde, daß die Kommission baldigst mit ihrer Arbeit beginnen könne.

Arbeit macht das Leben süß!

Unsere guten Altvordern scheinen keine großen Freunde von Süßigkeiten gewesen zu sein; denn die Süßigkeit der Arbeit haben sie mit nicht mißzuverstehenden Handbewegungen von sich zurückgewiesen. Das Recht auf Faulheit haben sie für sich sehr entschieden reklamiert und, wenn wir dem Lobredner unserer Ur-Ur-Urahnen, dem Historiker Tacitus Glauben schenken können, so haben sie es auch in einem recht erheblichen Umfange praktiziert. Der Poetengeist der alten Germanen verabscheute die nüchternen Prosa der Wirtschaftsarbeit. Tacitus schreibt einmal in seiner Germania: „Nicht so leicht beredet man sie, die Erde zu pflügen und den Jahreslauf abzuwarten, als Feinde herauszufordern und Wunden zu erkämpfen, ja es dünkt sie Trägheit und Erschlaffung, mit Schweiß zu erwerben, was mit Blut zu gewinnen ist. Wenn sie nicht in den Krieg ziehen, bringen sie viele Zeit mit Jagen, mehr noch mit Müßiggang zu, dem Schlafen und Schmausen ergeben.“

Der geistvolle Beobachter Tacitus hat mit diesen Worten einen Charakterzug getroffen, der allen primitiven Völkern eigen ist: die Arbeitscheu. Der mythenbildende Volksgeist verknüpft den Arbeitszwang mit dem Verlust des Paradieses. Die Arbeit erschien dem Volksgeist nicht als ein Segen, sondern als ein harter Fluch, der den Menschen wegen seiner Sündhaftigkeit traf. Dem Adam, der von dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen aß, verkündet Jehova: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, von der du genommen bist!“ Das Wort „Arbeit“ ist, wie uns Weinhold in seiner Geschichte der Arbeit belehrt, mit dem polnischen und böhmischen Worte rabota — robota, das heißt Knechtsarbeit, Fronarbeit, verwandt. Der Grundbegriff der Arbeit ist: Not, Mühe, ermüdende Anstrengung, Leiden.

Die primitiven Völkerschaften sind mit einer fast unverbesserlichen, tief in ihrem Wesen liegenden Faulheit behaftet. „Von den Australiern,“ schreibt Spencer, „wird angegeben, daß sie zu jeglicher andauernden Arbeit, deren Lohn in der Zukunft liegt, gänzlich „unfähig“ seien. Nach Kolbens Bericht sind die Hottentotten „das trügste Volk unter der Sonne“; und von den Buschmännern erfahren wir, daß sie „entweder schmelzen oder am Hungertuche nagen“. Was die Ureinwohner von Indien betrifft, so wird von den Tobias erzählt, daß sie „indolent und träge“ sind; von den Bihls, daß sie Verachtung und Abscheu gegen die Arbeit hegen“ und lieber halb verhungern als arbeiten; während von den Santals berichtet wird, sie hätten nicht „die unbeflegbare Faulheit der alten Bergvölker“. Ebenso mögen aus Nordafrika die Krigsten als Beispiele von Faulheit hervorgehoben werden, und in Amerika machen wir die Beobachtung, daß keines der ureinwohneren Völker ohne äußeren Zwang eine Fähigkeit für industrielle Arbeit zeigte. Im Norden sind die Indianer, aus ihrem Jagdleben verdrängt und zu keinem anderen fähig, immer mehr heruntergekommen und verschwinden allmählich, und im Süden stehen die von den Jesuiten in Fucht genommenen Stämme bald wieder in ihren ursprünglichen oder in einen noch schlimmeren Zustand zurück, wenn die äußeren Antriebe und Zwangsmittel aufhören.“

Sa, die primitiven Völkerschaften, die alten zehenden Germanen, wird man sagen, gewannen der Arbeit keinen Geschmack ab, aber in späteren Zeiten, in den Tagen der Blüte des Volksliedes, überaßen sich die guten Deutschen an der Süßigkeit der Arbeit. Gemacht, gerade die ausgelassensten Freude am Faulenzen, am Schlemmen, schäumt mit ungezügelter Kraft aus den deutschen Volksliedern empor. Der Kulturhistoriker Niehl, der tief aus dem Bronnen der deutschen Volkspoesie geschöpft hat, meint in seinem Feier- und Festgesang auf „die deutsche Arbeit“, daß das deutsche Volk keine sonderlichen Hymnen zu Ehren der Arbeit gesungen hat. „Man kann vielmehr,“ so schreibt er, „in den echten Volksliedern alter und neuer Zeit lange suchen, bis man ein Lob des Fleißes, der Ordnung und der Mäßigkeit findet; dagegen stoßen wir überall auf die lustigsten Schlemmerlieder, auf Lieder voll Humors, welche die Seligkeit des Bettelns, des Nichtstuns, der Besitzlosigkeit preisen, und ein echter Stubenmoralist, der nichts vom Volke und der Poesie versteht, müßte beim Einblick in unsere rohen ursprünglichen Volkslieder (nicht in die kastrierten und parfömierten Ausgaben) wohl meinen, wir Deutschen wären das lieberlichste und faulste Volk der Erde.“ Die echten rechten Schlemmerlieder sind nach Niehl süßig in Form und Inhalt. Dagegen muß man „die wenigen gutgemeinten Reime zu Ehren des Fleißes und der Mäßigkeit hinunterwürgen wie ein Stück trocken Brot“.

Gar langsam wurde das deutsche Volk zur Arbeit herangebildet. In Afrika soll jedoch nach der Meinung unserer Kolonialhelden die Peitsche die Erziehung zur Arbeit in wenigen Jahren vollbringen! Eine noch wunderbare Kraft als in der geheimnisvollen Wünschelrute! scheint in der prügelnden Rute zu stecken.

Die epidemische Genickstarre.

Von Dr. Emil Roentg.

Die Genickstarre hat ihren vor etwa 3 Jahren begonnenen Zug durch unser Land immer noch nicht beendet. Fast täglich liest man von einem erneuten Auftreten, das bald hier, bald dort die Gemüter in Aufregung setzt. Dies um so mehr, als über die Krankheit selbst meist unklare Vorstellungen herrschen. Ist sie doch in ihren Erscheinungen dem Volke nicht so bekannt als manche andere, weil sie immerhin eine seltene Krankheitsform ist. Sie trat überhaupt erst im Anfang des vorigen Jahrhunderts auf und hat sich bei uns nur wenige Male in stärkerer Weise bemerkbar gemacht. Viele Krankheiten führen ihren Namen von einer besonders bei ihnen hervortretenden Erscheinung, so der Typhus von der auffallenden Benommenheit des Kranken, der Scharlach von dem scharlachroten Ausschlag. So auch die Genickstarre. Die auffälligste Erscheinung ist hier die vorhandene Steifigkeit und Starrheit des Nackens, wodurch der Kopf stark nach hinten überbeugt ist. Diese Erscheinung findet sich allerdings auch bei andern fieberhaften Gehirnerkrankungen. Da aber die Genickstarre, um die es sich hier handelt, ansteckend ist und meist epidemisch auftritt, so nennt man sie zum Unterschied von andern Genickstarren die „epidemische Genickstarre“. Wie alle ansteckenden Krankheiten befällt die Genickstarre mit Vorliebe jüngere Personen, besonders Kinder in jedem Alter. Es liegt ihr eine Entzündung der weichen Häute des Gehirns und des Rückenmarks zugrunde, die ihrerseits durch gewisse Krankheitskeime hervorgerufen wird. Diese Keime werden von Mensch zu Mensch übertragen. Auf welche Weise aber die Infektion geschieht, wie die Keime in den Körper gelangen, das ist bis jetzt mit Sicherheit noch nicht festgestellt worden. Mir machte es stets den Eindruck, als ob die Keime durch frische Wunden oder Risse am Körper in diesen und dann auf dem Wege der Lymphbahnen an die erwähnten Stellen gelangten. Die Krankheit selbst beginnt meist ziemlich plötzlich mit Frieren, Frösteln oder gar mit einem Schüttelfrost, während gleichzeitig die Körperwärme in die Höhe geht, sich also Fieber einstellt. Als wichtiges Anzeichen tritt dann bald heftiger Kopfschmerz und meist auch Erbrechen auf. Der Kopf nimmt jene charakteristische Haltung ein, die eben als Genickstarre bezeichnet wird. Bei dem Versuch, den Kopf zu heben, fühlt der Kranke einen starken Widerstand, der durch die Zusammenziehung der Nackenmuskulatur bedingt ist. Zum Glück für die Kranken beginnt das Bewusstsein bald sich zu erlösen bzw. ganz zu schwinden. Die Augen sind offen, doch der Blick ist leer. Nichts von dem Geschehen um den Kranken kommt ihm zum Bewusstsein; er nimmt überhaupt nichts mehr wahr, denn auch das Gehör verliert fast ganz seinen Dienst. In diesem mehr oder weniger bewusstlosen Zustand verbleibt der Patient hin und her, fährt öfters mit der Hand nach dem Kopfe, als

ob er dort etwas fortnehmen wollte, und nicht selten stößt er einen gellenden Schrei aus, der für die Umstehenden etwas Furchterliches hat. Flüssige Nahrung und besonders Wasser, das man dem Kranken in den Mund bringt, schluckt er unwillkürlich, und so läßt sich die Ernährung meist einige Zeit lang aufrecht erhalten. In manchen Fällen treten dann im weiteren Verlauf Krampfanfälle hinzu, die stets auf einen schlimmen Ausgang hinvveisen. Sie häufen sich und nach 2 bis 4 wöchiger Krankheitsdauer, während der scheinbare Besserungen nicht selten sind, tritt unter allgemeiner Erschöpfung des Körpers der Tod ein. Unheilvollerweise ist der Verlauf nicht immer so schlimm. Die genannten Krankheitserscheinungen gehen auch häufig allmählich zurück, vor allem mähtigt sich das Fieber. Die Sinne werden wieder klar, und es erfolgt allerdings meist erst nach langem Krankenlager, Genesung. Doch machen sich auch dann lange Zeit die Spuren der Krankheit bemerkbar. Unter andern bleibt eine große Gedächtnisschwäche, die sich aber allmählich auch bessert. So hatte ich einen Patienten, der nach einem sehr schweren und langen Verlauf der Krankheit fast seine ganze Vergangenheit vergessen hatte und dem die gewöhnlichsten Dinge wie Tisch, Stuhl und dergleichen in ihrer Bezeichnung fremd geworden waren; selbst die Namen seiner Geschwister waren ihm entfallen. Der Zustand besserte sich aber, und der junge Mann gelangte wieder in den Vollbesitz seiner geistigen Kräfte.

Nicht immer ist das Krankheitsbild so, wie es eben geschildert wurde. Häufig tritt die Krankheit ganz plötzlich, und zwar von vornherein unter Krämpfen auf, und alle übrigen Anzeichen stellen sich sofort ein. Vor allem steigt das Fieber rasch, und schon nach kurzer Zeit erfolgt der Tod. So sah ich eine junge Frau plötzlich von der Krankheit unter Krämpfen und Bewußtlosigkeit befallen werden, und schon nach 24 Stunden hatte der Tod ein blühendes Leben dahin gerafft. Ein Kind im zarten Alter von drei Jahren erlag der tödlichen Krankheit unter denselben Erscheinungen gar schon nach wenigen Stunden. Doch sind das immerhin Ausnahmen, und viele Fälle, das sei zur allgemeinen Beruhigung betont, gehen in Genesung über. Witterung macht sich die Krankheit auch nur ganz geringfügig bemerkbar und ist mit etwas Kopfschmerzen, Mattigkeit und geringem Fieber abgetan. Solche Fälle verlaufen meist außer der Kontrolle des Arztes und fehlen daher in der Statistik. Andernfalls würde sich die Sterblichkeit nicht auf etwa 50 Proz. beziffern.

Was weiterhin die Krankheit für die Menschheit weniger gefährlich werden läßt, ist die Tatsache, daß die Ansteckungsgefahr durchaus keine große ist. Die Übertragung erfolgt lange nicht so leicht wie z. B. bei Typhus, Influenza u. a. Auch sind nur solche Personen gefährdet, die in unmittelbarer Nähe und Berührung mit einem Kranken stehen. Daher kommt es, daß meistens nur Mitglieder derselben Familie oder Hausgenossen von der Krankheit befallen werden. Und selbst hier kam eine Übertragung nicht so leicht stattfinden,

wenn vor allem beobachtet wird: Hände rein und sorgfältiger Schutz und Behandlung aller Wunden, vor allem keine Verletzungen und Risse.

Literarisches.

Fachblatt für Holzarbeiter. Heft 5 des zweiten Jahrgangs, Mai 1907. Herausgegeben vom Deutschen Holzarbeiter-Verband, Stuttgart. Das Heft enthält 87 Abbildungen, darunter eine Küche, zwei Speisezimmer, ein Jungesellen-Arbeits- und Wohn-Zimmer, zwei Sanduhren, ein Treppengeländer, eine Teilungsarchitektur usw. Richard Mersmann, der große Möbeldesigner, ist wieder mit einigen recht schönen Arbeiten vertreten. In Textbeiträgen ist neben vielen anderen Beiträgen der Schluss des instruktiven Artikels von J. N. Lux über den Tischler zu nennen, ferner die Fortsetzung des interessanten D. Winkelmüller'schen Artikels „Lären, Lore, Windfänge“ (mit 110 Abbildungen). Das Fachblatt für Holzarbeiter erscheint am 15. jeden Monats und ist gegen 1 Mark pro Vierteljahr bei allen Postanstalten und den Verwaltungsstellen des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes zu abonnieren, sowie beim Verlag, Stuttgart, Adler-Strasse 42.

Zur Beachtung.

Nach einem Beschluß des Parteivorstandes lautet von jetzt ab die Adresse des Parteibureaus

W. Pfannkuch, Berlin SW. 68, Lindenstr. 69.

Die Genossen werden ersucht, sich dieser Adresse bei ihrer Korrespondenz mit dem Parteivorstande zu bedienen.

Alle Geldsendungen für die Partekasse sind vor wie nach zu richten an

M. Gerisch, Berlin SW. 68, Lindenstr. 69.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: L. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Inserate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und genügende Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“.

Frieda Badstein
Hans Holtz
Verlobte.

Fackenburg, Pfingsten 1907, Rostock.

Heute nachmittag 2 1/2 Uhr entschlief sanft unsere liebe Mutter

Katharina Werner geb. Lühr,
im Alter von 70 Jahren 10 Monaten. Tief betrauert von den Hinterbliebenen

F. Werner u. Frau geb. Köpfer.
Die Beerdig. findet Dienstag, 21. Mai, morg. 9 1/4 Uhr v. d. Kirchhofskap. (Burgtor) aus statt.

Dankagung.
Für die bewiesene Teilnahme bei der Beerdigung meines lieben Mannes, insbesondere Herrn Pastor Rindt für seine trostreichen Worte, ferner seinen Mitarbeitern von der Rochschen Werkst. sagen ihren aufrichtigsten Dank **Kran. Rehsen und Kinder** nebst Angehörigen.

Umständehalber eine **Wohnung**, 2 Stuben, Küche, Kell., Boden, Stall u. Gartenland für 110 Mk. zum 1. Juli zu vermieten. Lübeck ist in 10-15 Min. per Rad zu erreichen.
L. Grell, Herrnburg.

Kutscher

für Petroleumgeschäft gegen Lohn und Provision gesucht.
Ausführliche Offerten mit Lebenslauf unter **B S 15** an die Exped. d. Bl.

Eine Sportkarre zu verkaufen
Preis 4 Mk. Kupferbeschläge. 3. Herren- und Damen-Fahrräder, sehr billig, fast neu, Nummer 85 Mk.
Wittcherstraße 5.

Sonntag u. Montag stehen 80 Ferkel i. Preise v. 6 Mk. an z. Verkauf. **J. Ahrens, Tremskamp-Schwartau.**

Kartoffeln

zentnerweise abzugeben
Große Burgstraße 27.



Die Neue Gesellschaft

Sozialistische Wochenschrift.
Herausgeber:
Dr. Heinrich Braun u. Elly Braun
Mitarbeiter: Hervorragende sozialdemokratische Schriftsteller Deutschlands und des Auslandes, Künstler und Gelehrte.
Pro Quartal . Mk. 1,20.
Einzelnummer Mk. 0,10.
Abonnements durch alle Buchhandlungen, Kolporteurs, Zeitungsbeholdungen und Postanstalten.
Probe-Nummern frei vom Verlag
Berlin W. 15.

Strohhut-Neuheiten.
Filzhüte, Mützen für Herren, Knaben u. Mädchen.
Größte Auswahl. Billigste Preise.
Rote Rabattmarken. Walter Stalbohm, Hühnerstraße 26.

Dr. Thompson's Seifenpulver
Marke Schwan
ist
billig, bequem, sparsam,
schont die Wäsche.
Zu haben in allen besseren Geschäften.

Deutscher Monistenbund.
Anfragen und Anmeldungen zu richten an die Geschäftsstelle:
Dr. Breitenbach, Brackwede i. W.

Oskar Häring, Israelsdorf,
hält seine gemüthlichen Lokalitäten mit hübschem Garten bestens empfohlen.
Am 1. Pfingsttage von 4 Uhr morgens an geöffnet.

Medizinischer Sonntagsdienst
am Pfingstsonntag, von 1 Uhr mittags an.
Dr. Meyer, Dr. Raben, Dr. Schuhr.
am Pfingstmontag, von 1 Uhr mittags an.
Dr. v. Thaden, Dr. Heddinga, Dr. Wichmann.

F. L. Paetau's Gesellschaftshaus Fackenburg.
Empfehle meine bekannten Lokalitäten einem geehrten Publikum, Klubs u. Vereinen.
Großer neuer Saal, Regeltbahn, Turnhalle, Garten.
An beiden Pfingstfeiertagen:
Gratis-Verteilung von Glieder u. Maiblumen.

'Gasthof zur Linde' Schlutup.
Geräumige Klublokalitäten. Große Glasveranda. — Garten. 10 Fremdenzimmer. Vorzügliche Küche. — Gute Getränke.
Pfingsten Eröffnung des neu-erbauten Teiles meines **Restaurants.**
Bej. J. Carlsson Wwe.
Restaurant z. Polierkrug
Geschützte Lauben und geschlossene Veranda.
Angenehmer Familienaufenthalt.
Zur Einkehr empfiehlt sich **F. Strohkar, Schwartauer Allee 92.**

Deutscher Metallarbeiterverband
(Verwaltungsstelle Lübeck.)

Bekanntmachung.
Unser Bureau ist vom 21. bis 29. Mai 1907 nur von abends 6—8 1/2 Uhr geöffnet mit Ausnahme Sonnabend den 25. Mai.

Die Ortsverwaltung.
Zentral-Verband der Schuhmacher Deutschlands (Zahlstelle Lübeck.)

Mitgliederversammlung
am Dienstag, den 21. Mai, abends 9 Uhr.
Tages-Ordnung: Vorstandswahl.
Es ist Pflicht sämtlicher Mitglieder, ir dieser Versammlung zu erscheinen.
Die Ortsverwaltung.

Verband d. Fabrik-, Land-, Härt-arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschl.
(Zahlstelle Lübeck.)

Mitglieder-Versammlung
am Dienstag, 21. Mai, abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Jahnstraße 46-52.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Ortsverwaltung.

Seeretz.
Achtung Parteigenossen!
Monats-Versammlung
am Sonnabend, den 18. Mai, abds. 8 Uhr, bei Herrn Frähmke.
Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Restaurant „Erholung“.
Halte meine neu erbauten und renovierten Lokalitäten den verehrten Pfingstaussflüglern bestens empfohlen.
1. Pfingsttag, von morgens 3 Uhr an:
Kaffee und Kuchen.
2. Pfingsttag:
Großer Pfingstball.
Ladellose Dechstermusik.
Eintritt frei. Tanzabonnement 60 Pfg.
Israelsdorf. H. Dieckelmann.

„Zur guten Quelle“

Hügstraße 44.
Am 1. Pfingsttage ladet zum
Frühschoppen
freundlichst ein
Herm. Spittler.

Brauerei Fackenburg

Am beiden Pfingstfeiertagen:
Gr. Garten-Konzerte.
Brenner'sche Kapelle.
Anfang 4 Uhr. Eintritt 20 Pf.

Travestrand Moising.

Am 1. Pfingsttage:
morgens
grosses Frühkonzert,
nachmittags von 4 Uhr an:
Grosses Konzert,
um 6 Uhr abends:
Aufsteigen eines Riesen-Luftballons.
Am 2. Pfingsttage:
Freies Tanzkränzchen.
Lauben, Veranda und Garten bestens
empfohlen.
Motorboottverbindung.
Johs. Schierina.

Kücknitz.

W. Dieckelmann's Gasthof.
Am 2. Pfingsttage:
Großes Ringreiten.
Anfang 4 Uhr.
Hierzu laden freundl. ein
Die Reiter und W. Dieckelmann.

Kolosseum

Am 2. Pfingsttag:
Tanzkränzchen.
Anfang 4 Uhr.
W. Dassler.

Louisenlust.

Am 2. Pfingsttag:
Große Tanz-Musik
W. Gloe.

Friedrichshof.

Am 2. Pfingsttag:
Tanz.

Central-Hallen.

Dankwartstraße 20-22.
Am 2. Pfingsttag:
Großer Tanz
in beiden Sälen.
Anfang 4 Uhr.

Flora.

Am 2. Pfingsttag:
Tanzkränzchen.
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
Max Siems.

Friedrich-Franz-Halle.

Am 2. Pfingsttag:
Familien-Kränzchen
Gasthof Glöde.

Bejellmaitshaus Mdershorst.

Am 2. Pfingsttag:
Tanzkränzchen.

WAISENHOF,

Fackenburg Allee 56.
Am 2. Pfingsttag:
Tanzkränzchen.
Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr.
v. Kobowski.

Großherzog von Mecklenburg.

Zu den Pfingstfeiertagen halte ich mein Lokal bestens empfohlen.
Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit.
Am beiden Feiertagen morgens von 4 Uhr an geöffnet.
Chr. Wien, Große Burgstraße 11.

Gesangverein „Eintracht“

BALL

am Montag, den 20. Mai (2. Pfingsttag)
im „Vereinshaus“, Johannisstraße 46-52.
Anfang 6 Uhr. Mitgliederkarten sind vorzulegen. Ende 2 Uhr.
Der Vorstand.

Verband deutscher Schneider u. Schneiderinnen

und verwandte Berufsgenossen.
Filiale Lübeck.

Einladung zum Sommerfest

bestehend in Ball und Garten-Konzert
am Sonntag den 2. Juni 1907
im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50-52.
Anfang 5 Uhr. Anfang 5 Uhr.
Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei.
Das Komitee.



Tiergarten Lübeck.

Am beiden Pfingsttagen:
Grosse Garten-Konzerte
ausgeführt von dem Jakob'schen Konzert-Orchester.
Anfang 4 Uhr nachmittags. Eintritt 10 Pf., Kinder frei.
NB. Am 2. Feiertag nach dem Konzert in der pfingstlich
geschmückten Halle:
Grosses Familienkränzchen bis 12 Uhr.
Eintritt 10 Pfg.
Volksbelustigungen und Schaustellungen aller Art,
unter anderem: Panorama, Spielbuden, Schießbuden u. s. w. u. s. w.
Frühtouristen empfehle von morgens 5 Uhr ab:
Ia. Kaffee und Kuchen.
Wilh. Grammerstorf.

Kaffeehaus Moising.

Am beiden Pfingsttagen von
morgens 4 Uhr an geöffnet.
Prima Kaffee u. Kuchen.
Am 2. Pfingsttage:
Vogelschiessen
mit nachfolgendem Ball.
Anfang des Schießens morgens 11 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein
A. Schreiber.

Neu-Lauerhof.

Am 1. Pfingstfesttage: **Großes Konzert.**
Anfang 4 Uhr. Eintritt 10 Pfg. Kinder frei.
Von 5-8 Uhr: **Großes Kindervergnügen.**
Jedes Kind kann hieran gratis teilnehmen.

Am 2. Pfingstfesttag: Großes Tanzkränzchen.

Anfang 4 Uhr. Eintritt frei.
NB. Meine Lokalitäten sind von 5 Uhr morgens an geöffnet. Empfehle ff. Kaffee
und Kuchen etc. Neu eingerichteter Spielplatz, Schießbude etc. etc.

„HANSA-HALLE“.

Am 2. Pfingsttage: **Großes Tanzkränzchen.**
Anfang 4 Uhr. Eintritt frei. Ende 2 Uhr.
H. Lüth.

EINSEGEL.

Am 1. Pfingsttage von morgens 4 Uhr an geöffnet.
Am 2. sowie am 3. Feiertage: **Familien-Kränzchen.**
Eintritt frei! Tanz frei!
**Schöner schattiger Garten mit herrlicher Aussicht über den
Hafen. Angenehmer Familienaufenthalt.**
Anfang 4 Uhr. **Weisser Engel.** Ende 12 Uhr.
Am 2. Pfingsttag: **Tanzkränzchen.**

Vereinshaus

Am 1. Pfingsttag
in den **Gaststuben**
Unterhaltungs-Musik.

Großes Ringreiten

am 2. Pfingsttage.
Hierzu ladet freundlichst ein
G. Sternberg Ww.
Nerfefeld.

Dilettanten-Verein

„Humor“
Stockelsdorf.

Einladung zum Ball

verbunden mit
Theateraufführung
am Montag, den 20. Mai,
(2. Pfingsttag)
im Lokale des Herrn H. Dose,
Gasthof „Drei Kronen“

Anfang 5 Uhr. — Theateraufführung 6 Uhr.
Preis der Karte 60 Pf., wofür
schulpflichtige Kinder in Begleitung
Erwachsener freien Zutritt zur Theaterauf-
führung haben.
Einzelne Damen 20 Pf., wofür Garderobe.
Hierzu ladet freundlichst ein
Das Komitee.

Klub Fidelitas.

BALL
am Montag, den 20. Mai (2. Pfingsttag)
im Lokale **Wakenitz-BelleVue.**
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 60 Pfg., eine Dame frei.
Sonntag, den 16. Juni, Ausflug mit Musik
nach Mölln. Der Vorstand.

Universum

Am den Pfingsttagen:
Gr. Fest-Vorstellung.
Fuhrmann ist da.
L. Puls

Metropol-Theater.

Ecke **Breite- u. Hügstraße.**
Vornehmstes Stablfiment
lebender Photographien.
Zu den Pfingstfeiertagen

ausgesucht gutes Programm,
u. a. der Sensationsfilm
Großener bei Nacht.
Aus der Schule des Lebens (hochdramatisch).
Der Amateorphotograph (komisch).
Herrliche Vorträge des

Auxetophon.

(Caruso, Demuth, Steidl, Bender usw.)
Ohne erhöhtes Entree.
Im Theater angenehmster Aufenthalt.

Wilhelm-Theater.

Sonntag und Montag:
Mit aufgehobenem Abonnement!
Größter Schlager der Spielzeit.
Der Erbe von Baskerville.
Ein Sherlock Holmes-Erlebnis in 4 Akten
nach Conan Doyle's Detektivroman:
Der Hund von Baskerville.
Frei bearbeitet von Fred Gibson.
Anfang 7 Uhr.

Dienstag: 10. Abonnements-Vorstellung:
Der Weg zur Hölle.
Schwank in 3 Akten von G. Kabelburg.
Anfang 8 Uhr.

Stadthallen-Theater.

Direktion: **Ludwig Piorkowski.**
Sonntag, den 16. Juni 1907:
Eröffnung der Sommerspielzeit
nach erfolgtem Umbau!!!
Personal- und Spielverzeichnis siehe An-
schlagtafel.
Abonnement-Belegungen werden täglich
im Theaterbureau entgegengenommen.

Die Schleichwege des Reichslügenverbandes.

Von wohlwollend gestimmten Heizermännchen wurde der „Müch. Post“ über Nacht dieses interessante Aktenstück auf den Schreibtisch gelegt:

Reichsverband gegen die Sozialdemokratie. (Geschäftsstelle für das Königreich Bayern.)

Bevollmächtigter Vertreter:
Otto Mainzer
Rechtspraktikant u. Lt. d. R.
Austausch Nr. 150.

Bamberg, den 18. April 1907.
Rischstraße 8.

An das k. Fortamt

Guer Hochwohlgeboren!

Vor einigen Tagen ging die Nachricht durch einen Teil der bayerischen Presse, daß unter den Waldarbeitern eine Bewegung im Gange sei mit dem Endziele einer Koalition aller Waldarbeiter.

So wünschenswert es ja ist, daß sich auch die Waldarbeiter um Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage kümmern, das ist ja das Recht jedes arbeit- und strebsamen Menschen, ob Arbeitnehmer oder Arbeitgeber, so muß doch unter allen Umständen versucht werden, diese Bewegung in Bahnen zu leiten, die dem Staatsinteresse entsprechen. Daß dies letztere nicht der Fall ist, wenn die Waldarbeiter in sozialdemokratisches Fahrwasser geraten, darf wohl nicht bezweifelt werden. Umso mehr erachten wir, die wir im schärfsten Kampfe mit der Unsturzpartei stehen, es für geboten, hier auf Mittel und Wege zu sinnen, die zum gewünschten Ziele führen.

Aus diesem Grunde erlauben wir uns, an Euer Hochwohlgeboren die ergebenste Bitte zu richten, uns in unierem Bestreben, die Waldarbeiter auf dem Boden der staatlichen Ordnung zu organisieren und sie damit der Sozialdemokratie zu entreißen, hilfreiche Hand zu bieten.

Das bestünde für das erste darin, uns die Namen aller in Ihrem Fortamte bediensteten Kollanten mitzuteilen und durch die Herren Fortamtsassessoren, sowie durch die Organe des Fortschritts, die Beamten und Bediensteten in geeigneten Formen, die den sol. Argwohn nicht hervorrufen, die Arbeiter auf unsere Bestrebungen, sie in dem Bund vaterländischer Arbeitervereine zu koalieren, hinweisen zu wollen.

Der ergebenst Unterfertigte befindet sich zurzeit bei Ableistung einer militärischen Übung (1) und kann von Ende Mai an seine Tätigkeit zur Organisation der Waldarbeiterschaft energisch aufnehmen. Er würde dann im Benehmen mit Euer Hochwohlgeboren gerne einmal einen Vortrag vor den Arbeitern halten und damit die Organisationsarbeit einleiten.

Wir bitten nun Euer Hochwohlgeboren ergebenst, uns Bescheid über die angechnittene Frage zukommen zu lassen, und bemerken wir gleichzeitig, daß wir uns mit gleicher Post mit Herrn Oberforstdirektor v. Huber und den Regierungs-Forst-Abteilungen aller Kreise in Verbindung setzen, um auch hier an maßgebender Stelle unsere Ziele darzulegen und um offiziöse Unterstützung zu erlangen.

Indem wir bitten, im Interesse der Sache die Angelegenheit als streng vertraulich zu behandeln und den beigelegten „Ausruf an vaterländische Arbeitnehmer“ einer geneigten Durchsicht zu unterziehen, sind wir mit vorzüglicher Wertschätzung

Ergebenst

Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie.
Otto Mainzer.

Das interessanteste an dem Schreiben des strebsamen Herren Rechtspraktikanten ist jedenfalls seine Geheimniskrämerei. Wenn der Reichslügenverband gar so ängstlich bedacht ist, sich wie ein Schwärzer oder ein Wilddieb auf

Schleichwegen an die Waldarbeiter heranzupieschen, so muß er schon ein verdammt schlechtes Gewissen haben. Die Agenten des Reichslügenverbandes wissen offenbar ganz genau, daß sie auch von den Waldarbeitern sofort den verdienten Abschied erhalten, wenn sie offen sagen, was sie beabsichtigen.

Etwas vom Pfingstbaum.

Uralt schon ist in deutschen Landen die Sitte des Pfingst- oder Maibaumholens und bereits in den Urkunden des frühen Mittelalters finden wir genaue Aufzeichnungen davon. Natürlich wechseln die einzelnen Gebräuche nach dem Temperament und dem poetischen Gefühl der verschiedenen Volksstämme, aber durchweg läßt sich nachweisen, daß die Grundlage der Idee, der Baum, dieselbe bleibt. Abriegen beschränkt sich der Brauch keineswegs auf die germanischen Stämme allein, auch in den westslawischen, englischen, französischen und anderen keltischen und romanischen Landschaften findet die Einholung und Aufpflanzung der Maibäume statt. Die einzelnen Bräuche schildern, hiesige Hände füllen, wir wollen hier nur ein paar interessante Beispiele bringen. In vielen deutschen Gegenden gestaltete sich die Feier so, daß die Schar der Bürger — später häufig nur der Kinder — des Orts oder die Mitglieder einer Kunst, wie der Schuster, der Leineweber ufm., zu Pfingsten in den Wald hinausziehen, um „den Mai zu suchen.“ Sie bringen dann grüne Blätter und junge Bäume, vorzugsweise Weiden, wo sie fehlen auch Tannen, mit heim, welche vor der Tür oder auf dem Tisch des Hauses, auf die Dächerstätte oder vor dem Viehstall aufgespiant werden und zwar hier gern für jedes Stück Vieh, sei es Pferd oder Kuh, ein besonderes Bäumchen. Die Mähe sollen dadurch milchreich, die Hegen vertrieben werden. Jeweils werden die mit Sträuchen und Bändern verzierten Maibäumchen zuvor in feierlichem Umzuge mit Gesang von Haus zu Haus getragen, ehe sie vor denjenigen Häusern, in welchen Gaben an Geld, Speck, Wurst ufm. verabfolgt wurden, ihren Platz finden. Die Träger heißen Maienträger, Pfingstträger, Maianjäger. Ihnen geht es bisweilen garnicht gut. In der Grafschaft Mark, wo sie mit dem Gesänge umziehen: „Die beengt in den Mai in die“ werden sie mit Wasser bespritzt. In der Gegend von Jäbern bilden sich verschiedene Kompanien, deren jede mit einem Maibaum und einem verzierten Busch, dem „Pfingststiel“, das heißt: einem Busch im weißen Hemde umzieht, der ein geschmücktes Gesicht hat und einen mit Stroh ausgestopften Bauch hat. An der Spitze gehen die Pfingstträger, die übrigen Mitglieder der Kompanie jedes einen kleineren. Oft begegnen sich drei bis vier Kompanien, und es kommt zu einem Kampfe, nach welchem dem unterlegenen Teile der große Mai abgebrochen wird. Oder ein Kind, das „Maierlein“ (Maierwölein) trägt einen mit Blumensträußen und Bändern geschmückten Maibaum, ein anderes einen Korb, um die Gaben für die kleinen Sänger in Empfang zu nehmen, die dem Maierlein folgen. Wo nicht vor jedem Hause ein Maibaum aufgespiant wird, beschränkt die Sitte diese Handlung größtenteils auf diejenigen Wohnstätten, in denen heiratsfähige Mädchen oder die Honoratioren des Orts sich befinden. Ueberall ist natürlich der grundlegende Gedanke, der Welt jubelnd zu verkünden: „Der Frühling ist da!“ Und diesen frohen Pfingstgruß rufen auch wir all unsern freundlichen Lesern und Leserinnen zu.

Genossenschaftsbewegung.

Die Genossenschaften im Deutschen Reich. In der neuesten, kürzlich erschienenen amtlichen Genossenschaftsstatistik für das Deutsche Reich, die von der unter der Leitung des Geh. Regierungsrats Professor Dr. Petersilie stehenden statistischen Abteilung der Preussischen Zentral-Genossenschaftskasse bearbeitet wird, ist die Gesamtzahl der eingetragenen Genossenschaften für 1905 auf 23559 mit 3592208 Mitgliedern angegeben. Gegenüber dem vorausgegangenen Jahre hat eine Zunahme der Genossenschaften

um 1431 und der Mitglieder um 21394 stattgefunden. Wenn man die Genossenschaften nach den Beziehungen gruppirt, in die der einzelne Genosse zu seiner Genossenschaft tritt, so sind zu scheiden 14483 Kreditgenossenschaften mit 1987844 Mitgliedern, 209 Arbeitsgenossenschaften mit 20306 Mitgliedern, 106 gewerbliche Verwertungsgenossenschaften mit 8742 Mitgliedern, 524 gewerbliche Verwertungsgenossenschaften mit 24697 Mitgliedern, 3118 landwirtschaftliche Verwertungsgenossenschaften mit 270144 Mitgliedern, 2164 landwirtschaftliche Verwertungsgenossenschaften mit 162306 Mitgliedern, 2581 Konsumentengenossenschaften mit 1102092 Mitgliedern und 114 sonstige Genossenschaften mit 16577 Mitgliedern. Bei einer noch engeren Zusammenfassung zählen neben den Kredit- (Geld-) Genossenschaften und den Konsumentengenossenschaften, die 642 Waren-genossenschaften 586 195 Mitglieder; darunter sind 339 gewerbliche Waren-genossenschaften mit 53745 Mitgliedern und 552 landwirtschaftliche Waren-genossenschaften mit 432450 Mitgliedern. Auf die Geldgenossenschaften entfallen 55,3 vom Hundert aller Genossenschaftsmitglieder, auf die Konsumentengenossenschaften 30,7 v. H. und auf die Waren-genossenschaften 13,5 v. H.

Aus dem Gerichtssaal.

Vom polnischen Kriegsschauplatz. Wegen Vergehens gegen die §§ 130 a, 110 und 73 des Strafgesetzbuchs hatte sich in Polen der 75jährige Probst Weyzanski aus Gramaden vor der Strafkammer in Schneidemühl zu verantworten. Er hat im Oktober v. J. von der Kanzel herab, nachdem er den Hirtenbrief des verstorbenen Erzbischofs v. Stabilewski verlesen hatte, die Heteru aufgefordert, im Schulstreik zu verharren. Ferner hat er geäußert, daß der Staat kein Recht hätte, die Kinder die Glaubenswahrheiten in einer ihnen unverständlichen Sprache lehren zu lassen. Ein Staat, der dieses tue treibe Pseudokultur. Der Angeklagte wurde zu zwei Monaten Festung verurteilt. — Die Strafkammer in Krotoschin verurteilte den Vorsitzenden des Strafvereins für den Kreis Krotoschin, Dr. Johannes Wolowski, zu drei Monaten Gefängnis, weil er durch Verteilung von Schriften zum Schulstreik aufgereizt hatte. Der Erste Staatsanwalt hatte gegen den Angeklagten, der schon als Student im Thurner Geheimbündeleiprozess im Jahre 1901 zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden war, sechs Monate Gefängnis und sofortige Verhaftung beantragt.

Es gibt noch milde Richter! Vor der Strafkammer in Bonn am Rhein standen dieser Tage neun Mitglieder der Zentrumspartei, weil sie am 13. Januar 1907, zur Zeit der Reichstagswahlbewegung, in dem benachbarten Orte Friesheim mehrere sozialdemokratische Flugblattverteiler in rohester Weise mißhandelt und gegen einen der Mißhandelten eine Freiheitsberaubung begangen hatten. Unsere Parteigenossen hatten die Flugblätter zur nämlichen Stunde verteilt, da in Friesheim eine Zentrumsversammlung stattfand. Das Gericht von der Anwesenheit der Sozialdemokraten und der Verteilung der Flugblätter verbreitete sich in der Verammlung; eine große Zahl von Zentrumsleuten eilte hinaus, nahm den Sozialdemokraten die Flugblätter ab und mißhandelte die Leute aufs schwerste. Einer der frommen Banditen packte einen der Flugblattverteiler, einen kleinen, wenig kräftigen Stellmacher, zerrte ihn in das Versammlungslokal und stellte ihn dort mit den Worten vor: „Hier ist der rote Hund!“ Ein anderer Parteigenosse war ebenfalls mißhandelt worden; jedoch hatte er sich in Sicherheit gebracht, nachdem ein Dorfbewohner ihm geraten hatte, er möge umkehren, wenn ihm das Leben lieb sei. Hier der Angeklagten, darunter derjenige, der den Stellmacher maltratiert hatte, gaben die Beschuldigungen zu; die fünf anderen bestritten die Angaben der Anklage, obwohl sie früher zugestanden hatten, sich an den Gewalttaten beteiligt zu haben. Die Mißhandelten erkannten keinen der Begehrer wieder. Der Stellmacher bekundete: ein Ortsbewohner sei an ihn herantreten und habe von ihm ein

Der Holzhändler.

Roman von Max Kreger.

25. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Solange Fräulein von Hünsling im Hause war, geschah es das erstmal, daß beide so eingehend darüber sprachen. Immer hatte die Scheu, etwas Dunkles, unheimlich Absonderliches zu berühren, Otti davon abgehalten, darüber zu sprechen. Nun aber hatte die Hausfreundin an die Seelenglocke gerührt, und hell und überwältigend klangen die Töne. Kaum, daß Otti ihr Schluchzen bemerken konnte. Es war über sie gekommen, wie ein längst nicht mehr gehörtes Märchen, das aufs neue eine wehmütige Stimmung erweckte. Wie einem Kinde quollen ihr die Tränen hervor, die sie mit ihrem seidenen Täschlein trocknete.

„Aber mein liebes, gutes Ottchen. Beruhigen Sie sich doch. Noch niemals habe ich Sie so gesehen.“ Die Hünsling war so erschüttert, daß es ihr leid tat, dieses Gespräch begonnen zu haben.

„Sagen Sie mir doch, woran ist meine Mutter eigentlich gestorben?“ wiederholte Fräulein von Hünsling gebeknt. Sofort hätte sie sich aber auf den Mund schlagen mögen, und so verbesserte sie sich schnell: „Ich weiß es wirklich nicht.“

„Ja, weshalb wiederholten Sie das eben so merkwürdig? Damit wollten Sie doch das Gegenteil andeuten. Nicht wahr? Sie wissen mehr, ich sehe es Ihnen an... Sie müssen mir alles sagen!“

Sie hat und flehte, legte die Arme um den Hals der Hünsling, versuchte sie in die Enge zu treiben und gebrauchte dabei all die Zärtlichkeiten eines verwöhnten Kindes, das durchaus seinen Zweck erreichen will. Aber die Hünsling wendete sich ab, blieb stumm und zuckte nur mit den Achseln. Sie fürchtete zu viel sagen zu können, und daß Dulkers es erfahren würde und sein alter Zorn heraufbeschworen werden könnte.

Plötzlich schien Otti etwas zu dämmern. „Sie hat sich selbst ein Leid angetan, nicht wahr? Fräulein von Hünsling, geben Sie es zu. Belügen Sie mich nicht.“ Und als diese sich betrosen abwandte, fuhr Otti erregt fort: „Es ist so,

ich sehe es Ihnen an. Mein Gott, weshalb hat mich Väterchen eigentlich immer belogen.“

Fräulein von Hünsling hielt es für das Beste, ihr diesen Gedanken gehörig auszureden. Sie strich ihr lächelnd das Haar, klatschte ihr die Wange und schalt sie eine Törlin, die in ihrer Einbildung Dinge heraufbeschwöre, die ganz anders gelegen hätten. Ihre Mutter sei eben gleich nach ihrer Geburt gestorben, wie das ja so häufig im Leben vorkomme.

Otti schnekte empor. „Das ist nicht wahr, jetzt habe ich Sie ja“, brachte sie lebend hervor. „Mein Vater sagte mir doch stets, daß ich vier Jahre alt gewesen sei, als sie starb. Wie reimt sich das zusammen. Pfui, wie können Sie mich so belügen.“

In ihrem Spitzentüchlein zerrnd, ging sie erregt durch das Zimmer. Dann blieb sie stehen und rang die Hände, als wäre in diesen Minuten so viel über sie gekommen, was sie alles nicht fassen und begreifen könnte.

Fräulein von Hünsling bis sich auf die Lippen. Da hatte sie ja was Schönes angerichtet, woran sie gar nicht gedacht hatte. Durchaus aber ihre Ruhe bewahrend, sagte sie gelassen: „So. Also vier Jahre waren Sie schon. Dann bin ich ebenfalls falsch unterrichtet.“

„Ach, das sagen Sie jetzt so.“
Man hörte nebenan Dulkers Stimme, der einem der Mädchen irgend einen Auftrag zu erteilen schien. Dann steckte er den Kopf herein. Ob Friedrich schon oben gewesen sei? Es habe sich Besuch unten angemeldet. Wenn er gewünscht werde, so solle man ihn doch auf einige Augenblicke entschuldigen. Danach verschwand er wieder, ohne die Stimmung im Zimmer gemerkt zu haben.

Otti geriet wieder in Bewegung. Wie neu belebt stürzte sie nach ihrem Zimmer, kühlte rasch das Gesicht und fuhr dann leicht mit der Fingerquaste über Stirn und Wangen. Man sollte ihr doch nicht ansehen, daß sie gemeint hatte, am wenigstens aber der, den sie jeden Augenblick erwartete.

Als Dulkers sich dann nach einer Weile mit einer Art Grabesmtene nach unten begab und den Empfangsalon betrat, hätte er auflachen mögen, als er Paffen im schönsten Dreieck mit den Damen erblickte. Natürlich, wer konnte es auch anders sein! „Wissen Sie, ich habe soeben eine Wette mit mir selbst verloren“, sagte er nach der Begrüßung. „Ich wettete nämlich, daß wir Sie heute noch nicht zu sehen bekommen würden. Mein anderes Ich war aber dagegen.“

„Da ist Ihr anderes Ich eben sehr vernünftig gewesen“, fiel Paffen lachend ein, der sich durchaus nicht getroffen fühlte. Er wollte sich erkundigen, wie den Herrschaften der gestrige Abend bekommen sei.

„Ganz ausgezeichnet“, log Dulkers. „Er habe wie ein Murmeltier geschlafen und dabei das angenehmste Zeug geträumt.“

„Wenn Sie es nicht sagten, so würde ich es nicht glauben“, wandte Paffen ein. „Sie sehen wirklich sehr angegriffen aus.“

Dulkers hätte ihm am liebsten zu verstehen gegeben, er solle sich um sein eigenes Aussehen kümmern, aber im Grunde genommen gefiel ihm diese Offenheit. Das war doch noch einer, der so sprach, wie er dachte, und nicht immer die überflüchtige Salonhöflichkeit mit sich herumtrug. Trotzdem ärgerte er sich, weil die Hünsling es gerade hören mußte, die wieder ihre schadenfrohe Miene glänzen ließ. Und als nun auch Otti ihn durch die Bemerkung bloßstellte, Paffen habe recht, ihr „Väterchen“ täusche sich gern selbst in dieser Beziehung, kam er sich wie ein aus dem Hinterhalt überfallener vor, der sich auf Gnade und Ungnade ergeben müsse. Er lächelte nur und schwieg sich aus.

„Nun, sind die Herren noch ins Cafe gegangen?“ fragte Otti.

Paffen nickte. „Josy hatte noch auf. Herr von Niebusch war auch noch dafür. Onkel und Tante fuhr nach Hause.“

„Sie waren also mit?“

„Ja, meine Gnädige. Man hatte die Güte, mich zu dulden.“

Es klang den Damen so verwunderlich, daß Otti ihn um Aufklärung bat. Paffen berichtete. Er habe bereits während des gestrigen Abends die Empfindung gehabt, daß die Herren Lux eine große Animosität gegen ihn besäßen, und sei in seiner Meinung darin später noch bestärkt worden. Man sei sehr friedlich durch die Tiergartenstraße gegangen, bis er in der Nähe des Potsdamer Platzes plötzlich die Frage des alten Grafen an den Rittmeister aufgefangen habe, ob er, Paffen, „denn auch“ mitginge. Er habe sich natürlich schwerhörig gestellt und dann auch bei Josy so getan, als empfinde er nicht, daß Vater und Sohn ihn zu ignorieren versuchten. Schließlich aber habe es zwischen ihm und dem Leutnant, der stark unter dem Eindruck des Schlummerpuffes zu stehen schien, noch beinahe eine kleine Anrennung

Flugblatt gefordert; als er den Wunsch erfüllt habe, hätten ihn mehrere sofort zu Boden geworfen und darauf mit Handen und Füßen am ganzen Körper blaue Streifen und am Kopfe Beulen gehabt habe. Dann habe ihn er gepackt und in die Verlammlung gestochen, wo man ihn etwa fünf Minuten festgehalten habe. In der Verlammlung habe er vergeblich einen dort anwesenden Polizeibeamten um Hilfe gebeten. Auf dem Wege zum Bahnhof sei er mit einem Kollegen wieder verfolgt worden und die Menge habe mit Steinen geworfen. Zum Glück sei sofort ein Zug gekommen, in den sie sich hätten in Sicherheit bringen können. Ein anderer Flugblattverteiler bekundet, er habe noch kein Haus betreten, sondern nur nach einem im Orte wohnenden Parteigenossen gefragt gehabt, da habe jemand ihm Platz von ihm gefordert, und als er es hergegeben habe, sei ihm sofort der Hut vom Kopfe gehauen worden; dann habe man ihn mit Fäusten geschlagen und dabei immer wieder gerufen: „Läufst du noch nicht!“ — Der Staatsanwalt beantragte in seiner Verteidigung: — 30 Mk. Geldstrafe, gegen den einen weitere 30 Mk. wegen Mordung, nicht wegen Freiheitsverabreichung. Das Gericht sprach die fünf nicht geständigen Angeklagten frei, verurteilte drei zu je 100 Mk. und den vierten zu 150 Mk. Geldstrafe. — Uns dürfte nicht nach Rache gegen den brutalen Zentrumsanhang, zumal da wir wissen, daß solche Folgen überfälle die unausbleiblichen Früchte der Zentrumsagitation sind, wie sie auf dem Lande von Heppfaffen und ähnlichen Elementen gelöst wird. Wie würde aber angesichts der maßlos brutalen Ausschreitungen gegenüber völlig wehrlosen und friedlichen Leuten die bürgerliche Presse über auffallend milde Beurteilung durch den Staatsanwalt und die Richter gemurmelt haben, wenn etwa umgekehrt Sozialdemokraten sich in der gefeierten Weise an politischen Gegnern vergriffen hätten, oder wenn es sich um Streikzettel gehandelt hätte, bei denen die Mißhandlungen Arbeitswillige gewesen wären. Hunderte von Gerichtsentscheidungen vor, in denen es in den hier angezogenen Beispielen unter ähnlichen Verhältnissen Monate, in einzelnen Fällen sogar Jahre an Gefängnisstrafen geregnet hat.

Aus Nah und Fern.

Brandstiftung. In Dohensheim-Ernsththal wurden durch einen von verbrecherischer Hand angelegten Brand sechs Wohnhäuser sowie mehrere Nebengebäude eingeäschert; dreizehn, zum Teil arme Familien, sind obdachlos. Bereits im vorigen Jahre wurde Dohensheim-Ernsththal von einem ähnlichen Brandwalleit heimgeschickt, das ebenfalls auf Brandstiftung zurückzuführen war.

Die Spürerei nach dem Offenbacher Bombenattentäter hatte bis jetzt noch keinen Erfolg. Selbst bei den in Offenbach wohnenden Russen wurden Hausdurchsuchungen vorgenommen. Die Polizei will eine Bekanntschaft für Feststellung und Ergreifung des „Bomben-Attentäters“ ausfindig machen. Die Behörden unterstellen nicht, daß irgend jemand einen politischen Zweck mit der Tat verfolgt habe, zumal die „Bombe“ ein sehr ungefährliches Präparat war, demgemäß auch nur geringer Schaden angerichtet wurde.

Trauung im Gefängnis. Im Landgerichtsgefängnis zu Pausen wurde jüngst die staatsamtliche Eheschließung eines Strafgefangenen und seiner aus Berlin gebürtigen Braut vollzogen. Die Braut war in einem einfachen schwarzen Kleide mit ihrem dreijährigen Kinde und ihrer Schwester als Traugeugin erschienen. Nach dem Trauakt wurden dem jungen Ehepaar nur noch wenige Minuten des Zusammenseins unter Aufsicht eines Gefängnisbeamten gestattet, dann brach die schwere Kerkertür ins Schloß und trennte das jungvermählte Ehepaar, das indessen bald für immer verehlicht werden dürfte; denn es sind Schritte eingeleitet worden, den gefangenen Ehemann in absehbarer Zeit wegen seiner tadellosen Führung zu beurlauben. In Berlin will dann das junge Paar die kirchliche Einsegnung des Ehebandes nachsuchen.

Im Geistesstarr sind in der Provinz Posen 2 Kinder erkrankt und eins gestorben.

Gattenmord? In Schwiebus wurde die Frau des Arbeiters Schulz ermordet aufgefunden. Sie war anscheinend mit einer Schnur erdrosselt. Der Tat verdächtig ist der Ehegatte. Er wurde verhaftet. Nach seinen Angaben ist die Tat von Unbekannten begangen worden, die nachts in die Wohnung eindringen und dann

auch die Gesparnisse des Ehepaares geraubt hätten. Vor zwölf Jahren war Schulz bereits wegen Mordverdachts verhaftet worden. Er sollte damals seinen Schwager ermordet haben, wurde aber wegen mangelnder Beweise freigelassen.

Ein „fruchtbarer“ Kämpfer für Religion, Ordnung und „Sitte“! In einer Porzellanarbeiter-Verlammlung in Meuselwitz wurde aus Gräfenhain über geradezu ungläubliche Verhältnisse berichtet. In dem Verlammlungsbericht in der „Mittelsächsischen Volkszeitung“ heißt es: Der Unternehmer Schneider hat es seit Jahrzehnten verstanden, die Arbeiterinnen in der unerbittlichsten und schamlosesten Weise auszunutzen. Gerichtlich ist festgestellt, daß er mit 62 geschlechtlich verkehrt hat. Resultat: fünfzig Kinder. Eltern und ältere Schwestern haben ihrer Töchter bezw. jüngeren Schwestern direkt mit dem Unternehmer verlobt. Wenn ein Mädchen heiratete, bekam es 600 Mark, wenn es aber keinen Mann bekommen konnte, zahlte Schneider ihnen 1200 Mark. Er war im wahren Sinne des Wortes der Vater seiner Arbeiter.

Das fällige Eisenbahnunglück. Im Hauptbahnhof in Jungsstadt stieß am Donnerstag mittags eine Lokomotive mit dem aus München kommenden Personenzug zusammen. Ein Heizer aus Jungsstadt und zwei Münchener Damen wurden schwer und zehn Personen leicht verletzt.

5 Personen erschlagen. Aus Nürnberg wird gemeldet: In Pottenstein wurden bei einem schweren Gewitter fünf unter einem Baum gesessene Personen durch einen Blitzschlag getötet; ein Kind erlitt schwere Brandwunden.

Steifliche Folter. Die „Freisinnige Zeitung“ teilt mit: Bei dem Besten Schmeleki in Belsch (Kreis Dirschau) diente der Stillehunger K. Rogowski. Derselbe sollte einem Mißthier den Betrag von 1,60 Mk. entwendet haben. Um ihn zum Geständnis zu bringen, legte ihm der Besitzer eine Schlinge um den Hals und zog ihn an einem Kirschbaum in die Höhe, so daß der Junge frei in der Luft schwebte. Dann ließ er ihn hinab, band ihn mit einer Kette an eine Wagenleiter und hielt ihm glühende Kohlen direkt unter die nackten Füße. Für Anwendung dieser modernen Folter wurde der Besten vom Gericht zu 350 Mark Geldstrafe oder 70 Tagen Gefängnis verurteilt. Ob solch einem Mißthier mit einer Geldstrafe gedient ist? — Man hat es verlernt, sich zu wundern, wenn von steiflicher Justiz die Rede ist. Trotzdem erscheint jenes Urteil unter der Voraussetzung, daß der von der „Freisinnigen Zeitung“ angegebene Sachverhalt zutrifft, unglücklich. Weitere Aufklärungen über den Fall sind dringend notwendig.

Jähjorn. In Hessler bei Köln durchschnitt der Bergmann Schwarz im Jähjorn seiner Frau den Hals und verlegte sie tödlich.

Eine Humdie in 21 Akten. Die Geschichte einer Brille in 21 Kapiteln macht als Beitrag zum Kapitel „Bureaokratismus“ in den Breslauer Schulhäusern die Runde. Die Geschichte ist so: 1. Im Weihnachen bemerkt ein Lehrer, daß der Schüler Peter eine Brille bedarf. 2. Er schickt ihn zum Rektor. 3. Dieser fragt bei der Schulbehörde an, ob Peter wegen seiner Armut aus Mitteln der Armenverwaltung eine Brille erhalten könne. 4. Die Inaugenheit wird der Armenverwaltung überwiesen. 5. Diese stellt fest, daß Peters Vater hilfsbedürftig ist. 6. Sie veranlaßt aber den Rektor anzufragen, ob Peters Vater nicht die Brille aus eigenen Mitteln beschaffen will. 7. Der Schularzt soll Peter untersuchen. 8. Peters Vater bittet um freie Lieferung der Brille. 9. Der Schularzt becheinigt, daß Peter eine Brille braucht. 10. Die Armenverwaltung bittet den Rektor, den Kauf der Brille selbst beim Optiker vorzunehmen, 11. vorher aber durch den Schularzt die Nummer der Gläser und die Art des Gestelles bestimmen zu lassen. Wenn möglich soll die Brille nicht mehr als 1 Mark kosten. 12. Der Schularzt ist nicht in der Lage, optische Untersuchungen vorzunehmen und schickt den Rektor zum Optiker. 13. Dieser fordert aber ärztliche Untersuchung, da die Angaben der Kinder über das Passen der Gläser nicht zuverlässig seien. 14. Er verweist Peter auf den nahe wohnenden Bezirksarzt. 15. Dieser stellt die Notwendigkeit der Brille fest, gibt aber keine Bescheinigung, da Peter den Freireischein der Armenverwaltung vergessen hat. 16. Um einen solchen zu erhalten, geht Peters Vater zum Bezirksvorsteher. 17. Dieser schickt ihn zu seinem Stellvertreter nach einem Formular. 18. Er füllt dieses aus. Peter verläßt dabei die Schule. 19. Der Bezirksvorsteher hat aber Peter an den zuständigen Bezirksarzt verwiesen. 20. Dieser schickt Peter zu einem befreundeten Augenarzte, da er selbst keine Instru-

mente besitzt. 21. Der Augenarzt stellt fest, daß Peter aber keine Brille braucht. — Also geschah Anfang Mai A. D. 1907 zu Breslau, in der Stadt.

Quittung.

Im Monat April gingen bei den Unterzeichneten folgende Parteibeiträge ein:

Altona, 6. Schleswig-Holst. Wahlkreis 8. Quartal 1906/07 1270,—. Aachen-Land-Cuxen, Sozialdemokr. Verein 41,—. Aachen, Sozialdemokr. Verein Aachen-Stadt 1. Quartal 07 84,80. Groß-Berlin à Konto seiner 8 Wahlkreise 15 000,—. Berlin, diverse Beiträge 1458,90. Buppach i. S., G. R. 5,—. Breslau, Sozialdemokr. Verein 1. Quartal 07 1079,16. Bremerhaven, Zentralwahlverein für den 19. hannov. Wahlkreis 1. Quartal 07 206,—. Venn 50,—. Buxtehude, von den Aiten durch Weber 2,—. Burg b. Magdeh., Wahlkreis Jerchow I und II 4. Quartal 06 154,15. Diefeld-Wiedenbrück, Sozialdemokr. Verein 1. Quartal 07 403,76. Bant 2. Oldenburg, und 2. hannov. Wahlkreis 441,—. Coburg, Sozialdemokr. Landesverein 1. Rate 9906/07 50,—. Grefeld, Volksverein 1. Quartal 07 187,65. Dortmund-Hörde, Wahlkreis 4. Quartal 06 695,—. Dresden, vom Bezirkskomitee des 4., 5. und 6. sächsischen Reichstagswahlkreises 2500,—, vom 6. Kreis außerdem 1500,—. Sa. 4000,—. Duclach, 9. baltischer Reichstagswahlkreis 4. Quartal 06 268,40. Dresden, Daniel a. d. Löwenstraße 1,—. Düsseldorf, Wahlkreisorganisation 1. Quartal 07 303,20. Duisburg-Mülheim, Wahlkreis 1. Quartal 07 305,94. Essen a. Ruhr, Sozialdemokr. Verein für den Wahlkreis 1. Quartal 1907 494,76. Falkenberg 3,—. Frankfurt a. M., Sozialdemokr. Verein für den Wahlkreis 1. Quartal 1907 800,—. Fürth, Sozialdemokr. Verein für den Wahlkreis Fürth-Erlangen 381,10. Freiburg (Breisgau) 35,—. Friedenau, G. R. 5,—. Jüdensburg, Sozialdemokratischer Verein für den 1. und 2. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreis 199,26. Kreis, Sozialdemokratischer Verein Neuf. Alt. L. vom 1. 7. bis 31. 12. 06 192,— und Restbetrag nicht gebrauchten Wahlzinschusses 77,66. Sa. 269,66. Gießen, G. R. 10,—. Halle a. S., Parteiorganisation Halle und Saalkreis 401,—. Harburg-Wilhelmsburg, 17. hannov. Wahlkreis, 3. Quart. 1906/07 609,84. Hemelingen, Parteibeitrag des 6. hannov. Wahlkreises 45,—. Hildesheim, Kreisverein für den 10. hannov. Wahlkr. 250,20. Hagen-Schwelm i. W., Sozialdemokr. Verein, 1. Quart. 07 236,40. Jübenbach bei Sonneberg, gesammelt bei der Kinderauslosung 2,69. Köln a. Rh. Reg. W. 20,—. Kattowich (Oberchl.), Sozialdemokr. Verein, für Dezember 06 6,—, für Januar d. März 24,—, Sa. 30,—. Köln a. Rh., Sozialdem. Verein d. Reichstagswahlkreise Köln-Stadt und Köln-Land 1000,—. Leichhausen, Sozialdem. Verein, 3. Quartal 1906/07 21,72. Limmern, Wahlkreis für den 9. hannov. Wahlkreises Limmern-Hameln, 2. Halbjahr 1906 535,28. Liegnitz-Goldberg-Dagnau, Sozialdemokr. Verein, 2. Halbjahr 06 66,42. Leipzig-Stadt, 12. sächs. Reichstagswahlkreis 1000,—. Leipzig-Land, 13. sächs. Reichstagswahlkreis 4200,—. Lützenwalde, Rufus 5,—. London, G. R. 1,—. München, Gau Südbayern, 4. Quart. 1906 190,25. Mannheim, Sozialdemokr. Verein, 1. Quart. 1907 600,—. Magdeburg, Überschuß v. d. Reichstagswahl 2359,52. Mülheim a. Rh., Volksverein f. d. Wahlkreis M.-Wipperf.-Gummersb. 1. Quart. 1907 241,—. München, Wahlkreis 1,—. Mühlhausen i. Th., Sozialdemokr. Kreisverein Mühlhausen, Langenliala 1. Oktbr. 06 bis 1. April 07 71,04. Moers-Rees aus dem Wahlkreise 33,—. Nürnberg-Altendorf, Sozialdemokr. Verein 1. Quartal 07 908,—. Neuwied, Sozialdemokratischer Verein 1. Quart. 07 97,74. Oberkronenweide, Überschuß vom Märzfranz gef. v. d. Arb. d. Akkumulatorenwerke 22,85. Oberlangensielau, Extrabeitrag aus dem Gulenberg durch Aug. Kühn 150,—. Oldenburg (Großh.) Sozialdemokr. Wahlverein für den 1. oldenb. Wahlkreis 70,80. Rummelsburg bei Berlin, Gesangverein „Vorwärts IV“ 25,—. Roßheiter, J. Reuter 340. Stuttgart, Sozialdemokr. Kreisverein für d. 1. württemb. Wahlkreis 1. Quart. 07 813,16. Stuttgart, G. R. 10,—. Sagan, 6. Jahresbeitrag 10,—. Schönlanke, Sozialdemokr. Verein, 1. Quart. 07 488. Tempelhof, von d. Kollegen der Firma Wana-Sprechmaschine 448. Bieren, „Cassalia“ 1,—. Vorwärts“ 1. Quart. 07 42,911,50. Waidenburg i. Schl., Wahlkreise Niederschulz 200,—. „Wallerer Jacob“, „Neue Zeit“ und „Gleichheit“ 15 000,—. X. V. 3. 5000,—. Zingst, Zingstulaner 450. Zürich, deutsche und österr.-ungarland. Sozialdemokraten in der Schweiz 640,—. Berlin, den 8. Mai 1907.

Für den Parteivorstand:
A. Gerisch, Vindensfr. 69.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schurz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

gegeben, die aber sofort wieder glücklich beigelegt worden sei. Leutnant Luz sei zuletzt ganz nett angeschmort gewesen und habe dann seinen Vater andauernd mit einer ominösen Pauschuldeneinlage aufgezoogen, mit einer Polin, deren Name getern schon genannt worden sei. Paffen schien nachzuzuhören.

In diesem Augenblicke erhob sich Dulters plötzlich, völlig blaß geworden, und sofort brach Paffen ab, denn er hielt das für ein Zeichen, seine Anstandsvisite nicht zu lange auszudehnen. Er empfahl sich den Damen. Dulters jedoch ging mit ihm hinaus und hielt ihn in einem anderen Zimmer noch zurück. „Ich hätte eine Bitte an Sie“, brachte er in fast heiserer Tonart hervor. „Der Name jener Dame könnte Ihnen wieder einfallen.“

„Ich habe ihn schon wieder. Olga Radowska hieß sie“, wandte Paffen ein.

Dulters heuchelte Unwissenheit. „Hieß sie auch wirklich so?“

„Ich könnte es beschwören.“

„Nun gut. Also hören Sie, — niemals dürfen Sie den Namen in Gegenwart meiner Tochter nennen, niemals.“

„Aha, ich verstehe“, sagte Paffen durchaus ernst. „Jetzt ist es mir auch erklärlich, weshalb er die Dame in Beziehung zu Ihrem Namen brachte.“

„So, tat er das?“

Der Alte wignisiens. Sogar in etwas unedelmater Weise. Daher auch meine kleine Anrempelung. Ich fühle mich verpflichtet, die Bitte auszusprechen, Ihren Namen dabei aus dem Spiele zu lassen. Ich schätze Sie nämlich außerordentlich als Vater Ihres reizenden Fräulein Tochter.“

Dulters hörte gar nicht auf diese Schmeichelei, aus der er wohl in einer ruhigen Minute mehr als die bloße Phrase herausgehört haben würde. Wie üblich von dieser Mitteilung, stand er einige Augenblicke schweigend da. Dann drückte er Paffen die Hand, stammelte etwas wie einen Dank und sagte: „Es bleibt also dabei —: niemals dürfen Sie den Namen hier im Hause nennen.“ Er wollte noch hinzufügen, daß Paffen sich auch in Schweigen hüllen müsse, wenn Otti einmal darauf zu sprechen kommen würde, aber er besann sich sofort. Er hatte es ja in der Hand, ob Paffen sein Haus jemals noch betreten solle, und in dieser Beziehung war sein Entschluß bereits gefaßt.

Als Paffen sich wieder auf der Straße befand, schossen ihm sonderbare Gedanken durch den Kopf, die ihn schließlich auf merkwürdige Einfälle brachten. Er grübelte und sann

um in seiner Erinnerung alles zusammenzutragen, was er damals bei Doppelt aus der Erzählung Dulters' vernommen und gestern in später Stunde noch gehört hatte.

II.

Wenn Dulters geglaubt hatte, Paffen leicht von sich abschütteln zu können, so hatte er sich geirrt. Dafür sorgte schon Otti. Vor Wochen hatte er ihr eine Schlittenpartie durch den Grünwald versprochen, und nun, als er sich bereit erklärte, sein Versprechen endlich zu erfüllen, da man nicht wissen könne, wie lange der Schnee noch liegen bleiben werde, kam sie in letzter Stunde mit der Meinung hervor, daß es doch langweilig sei, immer zu Dreien zu fahren, man solle doch einmal auch den vierten Platz im Schlitten besetzen. Herr von Paffen würde ihn ganz gut „mit seinem Humor“ ausfüllen können. Dulters hätte diesmal schreien mögen vor Lachen. Natürlich, so hatte es kommen müssen! Die eine Liebeskomödie gatte ihr Ende erreicht, und sofort begann auch schon die andere. Mit seinem Spürsinn witterte er bereits das neue Unheil. Vorstichtig klopfte er bei Fräulein Hängling auf den Busch, ob man Herrn von Paffen seit jenem Sonntag irgendwas hegeget sei. Sie merkte sofort, wohin er wollte. Der Eindruck, den Paffen auf Otti gemacht hatte, war ihr nicht entgangen, und so wollte sie wieder einmal ihre Hände in Unschuld waschen, schon um Vergeltung zu üben für die vielen bitteren Willen, die Dulters ihr im Laufe der Zeit zu verurteilen gegeben hatte. Sie hätte ganz schön aus der Schule plaudern können. In der Tat war man mit Paffen mehrmals zusammengetroffen; zuerst im Opernhause bei den „Weißfingern“, und dann in den Walow-Konzerten in der Philharmonie. Otti hatte zu Paffen ihr Programm so offen entwickelt, daß er hätte schwerhörig sein müssen, um die Ermunterung nicht zu verstehen. Wenn schon einmal angebahnt werden sollte, dann tat man es doch gewöhnlich am dritten Ort. Fräulein von Hängling zuckte die Achseln und bedauerte lebhaft, Dulters „diesmal“ nicht dienen zu können. Dabei war ihr Gebante: „Die Uniform hast du ausgeschlagen, nun sie zu wie du mit dem Bißl fertig wirst.“ Sie gönnte ihm förmlich einen Reinsfall, so lieb sie auch Otti hatte.

Dulters nahm einen Anlauf, von vornherein der Sache eine entscheidende Wendung zu geben, indem er so bestimmt als möglich aussprach, er habe keine Lust, bei einer derartigen Familienfahrt ein fremdes Gesicht um sich zu sehen. Otti aber erwiderte, dann auch seinen „Mummi“ zum Lachen

zu haben. Sie wisse schon vorher wie es wieder kommen werde; man schweige sich gehörig aus, und das sei dann der Genuss für sie. Wenn man sie noch weiter so ärgere, dann werde sie flugs an Graf Arthur nach Potsdam schreiben und ihm ihr Jawort geben. Dann hätte man sie ja gleich ganz und gar aus dem Hause und brauchte sich mit ihren „Lauten“ nicht mehr herumzudrängern.

Sie war doch ein „verflitztes“ Mädchen, mit dem manamyl schwer auszukommen war. Dulters, der Mann mit dem eisernen Willen und dem unbeugbaren Nacken, wurde wieder schwach. Er fürchtete sich schon vor jeder Träne im Auge seiner Tochter, die sie bei derartigen Gelegenheiten nur zu gern bereit hatte. Sie sollte nur nicht meinen, ihn nicht für einen harten Mann halten. Schließlich lachte er über sich selbst, daß er ihr das harmlose Bergnügen nicht gestatten wollte. Sollte ihre Laune wirklich eine ernste Wendung nehmen, dann würde er sich dagegen schon ganz gehörig auflehnen. Einen geborenen Spötter wollte er denn doch nicht zum Schwiegersohn haben.

Man fuhr also zu Bieren los. Dulters, der bei einem solchen Ausflug mit seiner Zeit nicht kargen und auch alle Bequemlichkeit haben wollte, hatte in Pauselhorn ein Diner zu vier Bedeckten bestellt, das man um zwei Uhr einnehmen wollte. Trotzdem er stark beschäftigt war, hatte er einen Wochentag gewährt, weil er der großen Herde am Sonntag gern entging. Nachts hatte er stark gereist, und so glichen Bäume und Sträucher riesigen schneeweißen Korallen, über die der Winter sein eisiges Netz gezogen hatte. Schneedunst lag in der kalten Luft, durch die nur hin und wieder ein Sonnenstrahl huschte, um glühende Lichtkreise durch die Zweige der Bäume zu werfen. Dann leuchteten die tausend Eiskristalle und blendeten das Auge. Dicht bei Hundeslechte machten sie einen Augenblick Halt. Ein Rubel Damenhut stand ganz in der Nähe und schien jede Scheu verloren zu haben. Um diese Zeit, wo der Schnee die Heide bedeckte, war das Bild so zahn, daß es aus der Hand fröh. Paffen sprang aus dem Schlitten, holte trodenes Brot aus seiner Paletotschneise hervor und lockte die Schaulier, zur großen Freude Ottis, die das Bild „himmlisch“ fand. Und als Dulters, ärgerlich darüber, zu Paffen die Bemerkung tat, er habe sich wohl vorher darauf „präpariert“, gab dieser lachend zurück: „Jawohl, mein Verehrtester, ich wollte Ihnen einmal eine große Vorstellung in der Fütterung der Tiere geben.“ Abirgens, weshalb sollen die armen Tiere nicht auch einmal schmelgen, wenn wir es bernaach tun.“ (Fortsetzung folgt.)